

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 16

Duisburg, den 20. April 1929

30. Jahrgang

Rationalisierung und Schutz der Lebenskraft des Arbeiters



Die moderne Industrieentwicklung, die Zusammenballung von Hunderttausenden von Arbeitskräften und das Zusammenschweißen größter Truste und Konzerne haben die persönlichen Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Wegfall gebracht. Wohl kaum einer hat das rückhaltlos offener ausgesprochen, als der Autokönig Henry Ford in seinem Buch „Mein Leben und Werk“: „Ein Riesenunternehmen ist zu groß, um menschlich zu sein. Es wächst derart, daß es die Persönlichkeit des einzelnen erdrückt. . . Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben. . . Persönliche Führungnahme gibt es bei uns nicht; eine Fabrik ist ja schließlich kein Salon. . . Wir halten nicht viel von persönlicher Führungnahme oder vom menschlichen Element im Berufsleben. Dafür ist es zu spät.“

Es bedarf keiner Worte, daß diese „Mechanisierung der Seele“, dieses bewußte Zerschneiden der Bindungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern seine Auswirkungen haben mußte bis in die letzten Fasern des Rechtsbodens, auf dem sich die Arbeiterschaft befindet. Wer letztlich im Betrieb nur die Produktionssteigerung durch maschinelle und menschliche PS sieht, für den wird auch ein Arbeitsrecht eine an sich unfaßbare Angelegenheit bilden, die man hinnimmt — nun weil eben die Kräfte auf der anderen Seite stark genug waren, ein soziales Recht durchzudrücken. Das zeigt aber auch weiter, daß für die Vertreter solcher Anschauungen die sogenannte Betriebsgemeinschaft oder selbst das eigentlich notwendige Betriebsgefühl ein ökonomisches Kalkül sind. Weiter nichts! Und daß diejenigen sehr auf dem Holzwege sind, die glauben, durch den Werkgemeinschaftsgedanken eine engere Verflechtung zwischen Unternehmern und Arbeitern herzustellen.

Dazu kommt infolge des technischen Fortschritts in vielen Fällen eine Trennung des Arbeiters von seinem Werk und damit auch eine Zerstörung dessen, was man als Berufsinhalt bezeichnet. Von der Wichtigkeit eines berufsvollen Lebens für die Wirtschaft, von einer neuen Sinngebung des Berufes sind diejenigen wohl nur schwer zu überzeugen, für die die Arbeit nicht aus einer Gemeinschaftsleistung lebendiger, durch persönliche Beziehungen aneinander gebundener Menschen entsteht, sondern aus einem System kunstvoll ineinandergreifender Arbeitsleistungen, deren Vollbringer, wie Sombart sich einmal ausdrückte, auswechselbare Funktionäre in Menschengestalt sind.

Die Arbeit selbst ist ohne Zweifel monotoner geworden, und sie wird es bei jeder Arbeitsteilung nur noch mehr. Was das aber für Körper und Hirn der Arbeiter bedeutet, welche ungeheuren inneren Umstellungen dazu erforderlich sind, davon hat der Vorstand und Aufsichtsrat der A.-G. wohl kaum eine Ahnung. Mehr als ein Jahrhundert stand bei der Arbeit die Muskelkraft des Arbeiters bedeutsam im Vordergrund. Ausnahmen gab es natürlich auch da. Darauf war — ohne daß man den inneren Zusammenhang vielleicht sah —

die Ernährung des Volkes eingestellt. Brot und Kartoffeln als Kohlenhydrate sind ausgesprochene Muskelnahrung. Aber beim heutigen Arbeitsprozeß kommt es gar nicht mehr so stark wie früher auf die Muskelkraft an, sondern auf die Gesamtkonstitution des Arbeiters. Statt des Muskels regiert der Nerv.

Zwar sind die Anforderungen, die der Arbeitsprozeß stellt, wesentlich anders als früher, aber sie sind keineswegs leichter geworden. Das schnelle Abschälen, schnellstes Ueberlegen, rationellste Verteilung der zur Verfügung stehenden Zeit beim Arbeitsprozeß, sicherster Blick, alles das wird heute selbst bei der eintönigsten und schematischsten Arbeit verlangt. Die Handreichungen sind leichter, aber die Gesamtarbeit ist schwerer geworden. Das zeigt sich darin, daß die Energiereserven des menschlichen Körpers schneller verbraucht werden als früher. Dazu kommt eine Uebersteigerung des Arbeitstempos, durch das in kurzer Zeit die Produkte herausgewirtschaftet werden sollen, um keinen Leerlauf zu haben. Bei Nachlassen der Aufträge setzt man dann prompt die Arbeiterschaft auf die Straße. Arbeitstempo und Mechanisierung haben unter der Arbeiterschaft neue und in ihren Folgen schwerwiegende Krankheitserscheinungen gezeitigt, nämlich Massen-Erkrankungen des Nervensystems in einem Umfang, wie wir es früher gar nicht gekannt. Die vordem landesübliche Proletarierkrankheit, die Tuberkulose, konnte erheblich zurückgedrängt werden. An deren Stelle tritt jetzt eine nicht minder gefährliche, die Nervenkrankung. Die Krankenkassen berichten von einer bedenklichen Zunahme dieser Krankheit. Das Reichsinnenministerium hat in seiner letzten Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse eindringlich auf diese Gefahr aufmerksam gemacht.

Die riesigen technischen Umstellungen erfolgten und erfolgen in Zeitläuften, die für die Arbeiterschaft der Schwere wirklich nicht entbehren. Der verhältnismäßig scharfe Uebergang von der Muskel- zur Nervenarbeit konnte seelisch und körperlich die Arbeiterschaft gar nicht in genügendem Maße vorbereitet finden. Der größere Verbrauch an Nervenkraft bei der mechanisierten Arbeit verlangte einen vollwertigen Ersatz. Ganz instinktiv ging man daher allmählich von der Kohlehydratnahrung (Brot und Kartoffeln) als der Muskelnahrung zur eiweißreicheren Nahrung (Fleisch, Fisch) als der Ergänzung der verbrauchten Nervenkraft über. Der Konsum der ersteren ist bekanntlich gesunken, der der zweiten mußte notwendig steigen. Das hat mit Ledermäuligkeit usw. nichts zu tun, sondern hängt mit den veränderten Arbeitsmethoden zusammen. Aber der Fleischkonsum der arbeitenden Schichten liegt trotzdem noch unter dem Fleischverbrauch von 1913/14. ein Ausfall, den man auf 15 bis 20 Prozent schätzt; d. h. der Rückgang der Kohlehydratnahrung ist nicht durch entsprechende Eiweißnahrung ausgeglichen worden. Die Energiemengen also, die im heutigen Arbeitsprozeß verbraucht werden, können

nicht in genügendem Maße wieder hergestellt werden, weil die notwendige Zufuhr der eiweißreichen Nahrung fehlt. Das muß auf die Dauer zu starken Störungen des Nervensystems führen. Der Grund dafür liegt in den vielfach unzureichenden Löhnen, die besonders jene Schicht erhält, deren Arbeit heute am stärksten durchmechanisiert ist, nämlich die Metallarbeiterchaft.

Diese Fragen zu lösen, scheint viel vorbringlicher zu sein, als etwa das Problem „Beseelung der Arbeit“. Die Lohnfrage steht beherrschend darüber. Dem gab ein Vertrauensmann unseres Verbandes Ausdruck, als er auf die Frage: „Gibt es in deiner Arbeit eine gewisse Eintönigkeit und wie fühlst du sie?“ folgende Antwort gab: „Meine Arbeit ist eintönig. Seit sechs Jahren mache ich immer denselben Artikel. Nach meiner Auffassung ist es ein überwundener Standpunkt, daß eintönige Arbeit geisttötend wirkt. Bei meinen 50 bis 60 Kollegen habe ich die gleiche Beobachtung gemacht. Das allererste Interesse gilt der Verdienstmöglichkeit, und einen guten Akkordverdienst zieht jeder einer schlechtbezahlten, aber geistanregenden Arbeit vor.“

Aber gerade Lohn und Lohnhöhe ist der Punkt, um den die heftigsten Kämpfe einsetzen. Die Schwere und das Aufreibende der mechanisierten Arbeit steht noch nicht im richtigen Verhältnis zu dem Lohn, den der Metallarbeiter dafür erhält. Das gleiche gilt auch für die Arbeitszeit. Mit Recht ist daher auch die Forderung nach dem **Janitären Maximalarbeitsstag** erhoben worden, der sich nicht an eine schematische Stundenzahl binden will, sondern abgestuft werden soll nach Anstrengung und Gesundheitschädlichkeit der einzelnen Industriezweige. Je mehr wir aber auf der Bahn der Mechanisierung weiterschreiten, um so stärker tritt die Dringlichkeit dieser Fragen in den Vordergrund. Neben einem verstärkten Schuh und einer verstärkten Sicherung des Arbeitsplatzes, neben einem ausgebauteren Unfallgefahrenschutz, über die wir im Leitartikel der vorigen Nummer sprachen, sind Lohn und Arbeitszeit diejenigen Faktoren, auf deren bestmögliche Gestaltung ein Hauptgewicht der gewerkschaftlichen Arbeit sich konzentriert. Die Vergangenheit brachte günstige Erfolge. Sie in Zukunft auszugestalten, ist wesentlich abhängig von

der organisatorischen und finanziellen Durchschlagskraft der Gewerkschaften. In welchem engem Zusammenhange damit auch die Frage des Schlichtungswesens steht, kann hier nur angedeutet werden.

Es braucht auch in diesem Zusammenhange nicht noch eindringlich auf die rechte Verwendung der Freizeit hingewiesen werden. Die Möglichkeit der sinngemäßen Ausnutzung der freien Zeit ist heute so verzweigt, daß es eben nur darauf ankommt, den Weg dazu zu zeigen. Sicher: es gibt auch heute Arbeiter, denen der Begriff „Freizeit“ gleichbedeutend ist mit oberflächlichen Genüssen. Aber der größte Teil der Arbeiterschaft versucht, in sinnvoller Weise das Leben zu gestalten, durch Gemeinschaftsarbeit in der Gewerkschaft mit ihren Verzweigungen, bei der Jugendberziehung, im eigenen Haus, durch Selbstschulung, in der Familie, in der politischen Partei. Diese Freizeitarbeit kann heute geistig ein Stück dessen wiedergeben, was in der Fabrikarbeit zum Teil verlorengegangen ist, nämlich die Persönlichkeit.

Aber auf die Dauer ist mit einer solchen Zweiteilung auch wirtschaftlich nichts erreicht. Es muß daher versucht werden, der Arbeit einen neuen Sinn zu geben. Die isolierte Tätigkeit, die der Arbeiter vielfach heute auszuführen hat, löst kaum ein Gefühl persönlicher Befriedigung aus. Aber diese isolierte Tätigkeit muß geistig mit dem Gesamten verbunden werden; der Arbeiter muß es fühlen und erleben, daß ohne diese seine isolierte Tätigkeit das Ganze überhaupt nicht laufen könnte, daß über der persönlichen Befriedigung das stolze Pflichtbewußtsein für das Ganze steht, ein Gedanke, durch den die deutsche Gewerkschaftsbewegung überhaupt erst etwas geworden ist. Es hängt vom Unternehmertum zumeist mit ab, ob sich ein solcher Gedanke durchsetzen kann. Mit Werksgemeinschaften löst man diese tiefe Frage allerdings nicht, wohl aber mit höherer wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung der Arbeiterschaft.

Alle diese Fragen bedürfen zu ihrer Lösung aber der verbundenen Arbeitermacht in der Gewerkschaft. Ohne sie bleiben alle noch so berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft schon im ersten Anlauf stecken. Wer als Metallarbeiter sich selbst weiterbringen will, sorgt für größtmögliche Stärkung unseres Verbandes. G. W.

Gewerbliche Lärmsehwerhörigkeit der Metallarbeiter



Don den vielen Gesundheits- und Körperschäden infolge gewerblicher Arbeit nehmen **Ohrenleiden, Schwerhörigkeit und Taubheit** noch eine sehr bedauerliche Stellung ein. Stellenweise haben diese Gefahren eher zugenommen als abgenommen. Angehörige unserer Berufe, Eisen- und Metallarbeiter, werden besonders stark von diesen Schäden betroffen. So sind nach sachärztlicher Forschung viele Ohrenleiden, Ohrenjauchen, das Laufen von Flüssigkeit und Blut aus dem Ohr, aber auch Kopfschmerzen und Schwindel oft nur solche Lärmsehäden. Darüber hinaus folgt die **Staub- oder gar der Verlust des Gehörs**. Dieses kann sehr schnell oder plötzlich eintreten, insbesondere bei unerwartet starkem Lärm, auf den das Gehör nicht vorbereitet ist. In anderen Fällen, bei andauerndem Lärm, haben ärztliche Forscher übereinstimmend festgestellt, daß in Lärmbetrieben die Abnahme des Gehörs in geradem Verhältnis zu der Anzahl der Arbeitsjahre stände. Natürlich ist auch die Widerstandsfähigkeit des Gehörs verschieden; das eine trägt lange und fast jeglichem Lärm, während das andere weniger oder gar nichts vertragen kann. Wo letzteres wahrgenommen wird, ist ein schneller Wechsel von dieser Lärmarbeit weg nur zu empfehlen. Bedauerlich ist, daß solche Betroffenen oft selbst nicht wissen, besonders im Anfang nicht, welches Schicksal sie erreichte und daß die Ursache dessen eben Lärmarbeit war.

Die Auswirkungen solcher Schwerhörigkeit und Taubheit für die Betroffenen, ihre Familien und Umgebung sind sehr bedauerlich. Die Betroffenen können sich nicht mehr oder nur noch sehr schwer mit ihren

Angehörigen und Nahestehenden verständigen und unterhalten, die Ausübung religiöser Pflichten und Gebräuche wird ihnen erschwert, nervöse und unverschämte Menschen fahren sie oft an, auf Versammlungen, Gesänge, Konzerte, Theater, Radio, gefellige Freuden und Unterhaltungen müssen sie verzichten. Das Hantieren mit Hörapparaten wird ihnen lästig. Sie werden deshalb oft mißtrauisch, vergrämt und verbittert. Manche Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen entstehen ihnen auch bei der Berufsarbeit und in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Anordnungen der Betriebs- oder Arbeitsleitungen verstehen sie oft falsch. Die Folgen sind fortgesetzte Streitigkeiten und Auseinandersetzungen. Versagt ferner im Betrieb etwas, ist Gefahr oder ein Unglück im Anmarsch, so überhören sie oft dessen „Anzeichen“ und „Vorboten“ sowie die Vorichtsignale und rufen ihrer Mitarbeiter und Vorgesetzten. Manche Unfälle, Knüffe, Stöße oder Schläge setzt es daher vielfach für sie oder andere ab. Auch beim „Handel“ über Lohn, Akkord und bei sonstigen wichtigen Interessenwahrnehmungen bleiben sie oft im Rückstand. Zumal dann, wenn sie nicht organisiert sind oder sich sonst niemand ihrer annimmt.

Doch die größte Schädigung trifft solche schwerhörige und taube Arbeiter, wenn sie im eigenen Betrieb, dem sie ihr Gehör opferten, von ihrer eigenen Berufsarbeit zu einer minderen Arbeit herbeigeführt, mit niedrigen Löhnen mehr oder weniger bis zum Gehen schickiert oder gar rücksichtslos entlassen werden und sie dann keinerlei neue Arbeit mehr zu finden vermögen. So verjuchte u. a. schon zu Kriegsbeginn eine große Ofenrohrfabrik im Siegerland, ohne weiteres 20 ältere, zumeist schwerhörige

Die Arbeitnehmerschaft bildet heute, die Angehörigen eingerechnet, zwei Drittel des ganzen deutschen Volkes. Und für das öffentliche und politische Leben ist die Ziffer von höchster Bedeutung. Gelingt es, in der Arbeiterschaft eine christlich-soziale Bewegung zum Siege zu bringen, so ist Hoffnung für unser deutsches Volk, gelingt dies nicht, so ist unsere Zukunft mehr als trübe.

Darum ist die Förderung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung eine entscheidende Frage der deutschen Gegenwart und der deutschen Zukunft. Darum kämpfe ich auch seit dreißig Jahren dafür, daß die evangelische Arbeiterschaft sich den christlichen Gewerkschaften anschließt.

Jeder evangelische Arbeitnehmer gehört in eine Gesinnungsgemeinschaft und in eine christlich-nationale Interessenvertretung! Das sind wie die beiden Arme eines Menschen, ohne die er nicht sich auszuwirken vermag!

D. Reinhard Mumm, M. d. R.

am 10. April 1929

und taube Arbeiter, die 20 bis 40 Jahre ununterbrochen bei der Firma beschäftigt waren, zu entlassen, eine Maßnahme, gegen welche wir erfolgreich Behörden und Generalkommando anriefen. Später erfolgte indes doch die Entlassung mehrerer dieser älteren Kollegen, weil sie sich weigerten, für 2,08 M den Tag die schwersten Erdarbeiten zu verrichten. Bei einer Klage auf Lohnnachzahlung konnten die Kollegen bei den Verhandlungen am Gewerbegericht kein Wort verstehen. Die Gewerkschaftssekretäre wurden als Vertreter nicht nur nicht zugelassen, sondern auch ihre Tätigkeit als Mundbeistand mußten sie aufgeben, weil dem Vorsitzenden ihr lautes Ins-Ohr-Reden unerträglich war. Im Sandumdrehen wurden denn auch die berechtigten Klagen abgewiesen. Bei den „Betriebsreinigungen“ unserer Zeit sind die Belegschaften vielfach nicht nur „verjüngt“, sondern auch „höriger“ gemacht worden, das heißt, neben den älteren wurden auch schwerhörige und taube Arbeiter stellenweise stark „abgebaut“. Bei dem Ueberangebot von Arbeitskräften ist es erklärlich, daß letztere nur sehr schwer oder überhaupt keine Arbeit mehr finden können.

Gegen diese Uebel vorzugehen und die Betroffenen besser zu betreuen und zu versorgen, ist deshalb nicht nur ein Gebot der Liebe, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sondern auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Zur Erreichung dessen ist ein Doppeltes notwendig:

1. ist mit allen zu Gebote stehenden Mitteln und Möglichkeiten der Kampf gegen den starken Lärm in den Betrieben aufzunehmen, um dadurch edle Sinne und Organe der Arbeiter mehr zu schützen, zu schonen und solchen Schäden vorzubeugen;

2. alle gewerblichen Ohrenleiden, Schwerhörigkeit und Taubheit sind der Unfallversicherung zu unterstellen und, soweit sie meßbar die berufliche Erwerbsfähigkeit beeinträchtigen, mit einer entsprechenden Unfallrente einschließlich der Kosten für Hörapparate zu entgelten.

Unsere Mitgliedern und Lesern unseres Verbandsorgans ist bekannt, daß unser Verband schon seit seiner Essener Generalversammlung im Jahre 1920, um einen besseren Versicherungsschutz und eine bessere Versorgung der Opfer zu erreichen, immer wieder die Einbeziehung der Ge-

werbekrankheiten in die Unfallversicherung beantragt und begründet hat. Es ist ihnen auch bekannt, was sonst zur Erreichung obiger Ziele geschehen und was dazu am laufen ist. Das wichtigste davon sei hier nochmals wiedergegeben:

Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene, der auch unser Verband angehört, beschäftigte sich auf ihrer Versammlung zu Wiesbaden im Jahre 1926 sehr anregend mit dem Hauptthema: „Gewerbliche Ohrenschädigungen und ihre Verhütung“. Ein ärztlicher und ein technischer Sachkenner sprachen dazu. Diese Berichte sind im Beiblatt Nr. 8 der Gesellschaft veröffentlicht. In diesem Jahre gab die Gesellschaft ein besonderes „Lärm-Merkblatt“ heraus.

Von dieser Gesellschaft ausgehend, wurde ein Ausschuß zur Bekämpfung gewerblicher Lärm- und Schwerhörigkeit gebildet. Regierungs- und Behördenvertreter, Fachärzte, Techniker, Berufsgenossenschaften, Sachvertreter von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden und so weiter gehören ihm an. Von unserm Verband unser Kollege Kreil (Berlin).

Auf dem im Sommer vorigen Jahres in Kopenhagen stattgefundenen Internationalen Kongreß der Ohren-, Hals- und Nasenärzte wurde nach den Berichten aus Deutschland ein gemeinsames Vorgehen der vertretenen Länder zur Bekämpfung des industriellen Betriebslärms nach einheitlichem Arbeitsplan angeregt.

Der Reichswirtschaftsrat gab im Frühjahr 1927 auf Antrag der Arbeitnehmervertreter im Sinne unserer Forderungen ein einstimmig angenommenes Gutachten dahingehend ab, daß

„Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit, hervorgerufen durch Beschäftigung in Lärmbetrieben, z. B. Kesselschmieden, Schiffswerften, Textilfabriken usw.“

in die Unfallversicherung einzubeziehen seien.

In Verfolg dessen sind durch die II. Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Febr. 1929 Berufskrankheiten: „durch Lärm verursachte Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit in Betrieben der Metallbearbeitung und -verarbeitung“ der Unfallversicherung unterstellt worden.

Auf der zwölften Generalversammlung unse-



Industriestadt

res Verbandes im September vorigen Jahres zu Saarbrücken hat in dem dort gehaltenen Vortrag über „Gesundheitsschutz der Metallarbeiter“ der Referent Ministerialrat Professor Dr. Koeisch (München) über die Verhütung solcher Lärmschäden besonders wertvolle Anregungen gegeben. In den Forderungen dazu rief aber auch der Verbandstag die Arbeiter, ihre Familien und die Vertreter in den Betrieben auf, zum Schutze der eigenen Gesundheit, des eigenen Lebens und Fortkommens selbst mehr Verständnis zu zeigen und tätig zu sein.

Eine wichtige Aufgabe der praktisch erfahrenen und gefährdeten Arbeiter selbst wird vor allem darin bestehen, festzustellen, in welchen Betriebsarten, Betriebsabteilungen, Berufen oder Arbeitskolonnen vornehmlich starke Lärmarbeit vorhanden ist, auf welche Ursachen diese zurückzuführen ist, welchen Umfang diese Schäden annehmen, was zur Bekämpfung dieses Lärms nach Meinung der Arbeiter geschehen kann und geschehen muß, sowie welche praktisch gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen dazu vorliegen. Für die theoretischen Bestrebungen, gegen diesen Lärm vorzugehen, sind solche praktischen Anregungen und Erfahrungen notwendig. Wenn die Arbeiter in diesen Betrieben diese Fragen einmal länger durchdenken, dahingehende bewußte Beobachtungen anstellen und den reichen Schatz ihrer diesbezüglichen Erfahrungen hieb- und stichfest darlegen, dann kann da-

mit manches gegen dieses Uebel und für eine bessere Versorgung seiner Opfer erreicht werden.

Um dahin zu kommen, veranlaßt unser Verband eine Erhebung durch Fragebogen. Letzterer wird über den Weg der Verwaltungsstellenvorstände unsern Betriebsgruppenvorsitzenden und Betriebsvertrauensleuten für jeden Bezirk zugehen, d. h. nur solchen, wo starke Lärmarbeit zu vermuten ist. Diese Kollegen haben dann die Aufgabe, durch Besprechungen und Betriebsmitgliederversammlungen den Stoff zur Ausfüllung des Fragebogens gründlich zu sammeln, aufs Papier zu bringen und den ausgefüllten Fragebogen sofort, spätestens jedoch in 14 Tagen, dem Verwaltungsstellenvorstand wieder zurückzusenden. Von hier aus werden dann die Fragebogen an die Hauptleitung unseres Verbandes zur weiteren Verarbeitung und Auswertung gesandt. Wo unsere führenden Vertreter in einschlägigen Betrieben den Fragebogen nicht erhalten sollten, ist er beim Verwaltungsstellenvorstand anzufordern. Auch darüber hinaus sind Anregungen und Wahrnehmungen dieser Art an die Hauptleitung unseres Verbandes zu berichten.

In Anbetracht der großen Bedeutung dieser Erhebung und der Bestrebungen, denen sie dienen soll, darf wohl erwartet werden, daß alle unsere führenden Mitglieder und Vertreter in den Betrieben nach bestem Wissen und Gewissen an dieser Arbeit mithelfen und sie zu einem guten Erfolge führen helfen.

W. Mauer.

Lehrlingswesen und Vorherrschaft des Unternehmertums

Es braucht nicht eigens betont zu werden, eine wie wichtige Frage die Erziehung und Durchbildung des Lehrlings ist. Die christlichen Gewerkschaften stimmen darin mit bewährten Jugendpädagogen überein, daß Lehrlinge und Lehrzeit nicht einseitigen — wenn auch manchmal gut gemeinten — Verhältnissen überlassen bleiben können, sondern daß Staat und wirtschaftliche Organisationen eine große Verantwortung auch diesen jungen Menschen gegenüber haben. Deshalb die Bemühungen um Jugendschutz, um Berufsausbildung usw. Durch die gewerkschaftliche Arbeit ist in Deutschland außerordentlich viel gerade für die Lehrlinge geschehen. Wenn manche an sich berechtigten Forderungen noch nicht durchgesetzt werden konnten, dann liegt der Grund in dem Unorganisiertsein größerer Arbeiterschichten.

Wo aber die Gewerkschaften infolge ihrer Schwäche sich im Wirtschaftsleben noch nicht genügend haben durchsetzen können, wie in Amerika z. B., da sieht es natürlich auch mit den Lehrlingsverhältnissen beklagenswert aus. Wir geben hier Ausführungen von Rager wieder, der zum Studium der Lehrlingsverhältnisse in Nordamerika weilte und seine Erfahrungen in „Jugend und Beruf“, Heft 1 1929, niederlegte.

In Amerika beschäftigt sich die Gesetzgebung im allgemeinen nicht mit der Frage des beruflichen Nachwuchses, einige Verordnungen ausgenommen. Das tun die Großbetriebe und die Gewerkschaften. Aber die Gewerkschaften sind nur in einigen Gewerbegruppen so stark, daß sie etwas mit zu sagen haben. Wo sie im Gewerbe stark sind, verkörpern sie das Prinzip der Abschließung, d. h. Aufnahme in die Organisation ist nur möglich unter hohen Aufnahmegebühren und oft Ablegung von Prüfungen, was ganz besonders für die

Lehrlinge gilt. Nur bei Erfüllung dieser Voraussetzungen ist Aufnahme in die Gewerkschaft möglich.

Die Betriebe suchen natürlich die Lehrlingschaft einseitig zu erfassen. Greifen wir die Western Electric Company in Chicago heraus. Die Ausbildung der Lehrlinge zerfällt in einen praktischen Teil, der in der Lehrwerkstätte der Fabrik für Werkzeugmacher und Werkzeugzeichner unter der Anleitung von Werkmeistern und unter der Aufsicht eines Ingenieurs absolviert wird, und in einen theoretischen Teil. Dieser wird in einer der Fabrik angegliederten Werkerschule zurückgelegt, und zwar bestehen die Unterrichtsfächer in Mathematik, Zeichnen und einzelnen theoretischen Fächern. Die Western Electric gehört zu den ersten Werken in Amerika, die diese Form des Lehrwerkstätten- und Werkerschulunterrichtes in eigenen Räumen und mit eigenen Lehrkräften betrieben haben. In der Lehrwerkstätte werden übrigens Schulstücke und später Fabrikstücke hergestellt. Die Lehrlinge erhalten während der Lehrzeit Lohn und überdies eine Prämie von 100 Dollar nach Vollendung der Lehrzeit. Die Lehrlingslöhne steigen jedes halbe Jahr. Andererseits sind etwa die Werkzeugmacherlehrlinge verpflichtet, Werkzeuge, die ihnen von der Fabrik zu ermäßigten Preisen geliefert werden, im beiläufigen Werte von 75 Dollar, zu kaufen, wobei sie ihre Schuld in Raten von ein Dollar pro Woche zurückzahlen können.

Bei dieser Gelegenheit sei angeführt, daß die Western Electric, ebenso wie viele andere große Industriewerke in Amerika, nicht nur die Lehrlinge, sondern sämtliche Arbeiter und Angestellten vor ihrer Aufnahme einer ärztlichen und Signungsprüfung unterzieht. Es ist nun außerordentlich bemerkenswert, daß man in Amerika vom psychotechnischen Prüfungsverfahren in der Praxis



Sport ist gut, aber er ist kein Selbstzweck. Auch die Arbeiterschaft muß wissen, daß sie zunächst das Notwendige für ihre Existenz zu tun hat, dann erst kommt das andere. Erst Gewerkschaftsarbeit, dann Sport.

Der Arbeiter, der den Sport für wichtiger hält als Gewerkschaftsarbeit, wird selbst zum Fußball, mit dem andere Schichten spielen.



Das ist Bamberg's Symbol:

Der deutsche Reiter am Dom zu Bamberg

In Bamberg findet Pfingsten für unsere nordbayerischen Jungmänner

Das Frankentreffen

statt.

Das soll eine stolze und wichtige Fahrt werden. Der Gedanke unseres Verbandes muß sieghaft wirken.

Was habt Ihr an Vorbereitung dabei zu tun?

Unermüdliche Werbearbeit ist die Parole!

Immer weiter abwärts, andererseits aber die körperliche Prüfung durch Fabrikärzte in außerordentlich rigoroser Weise vornehmen läßt. Es handelt sich hierbei um das ganz rücksichtslose Bestreben der Unternehmer, ausschließlich die leistungsfähigsten Menschen und auch diese nur in den Jahren ihrer besten körperlichen Verwendbarkeit zu beschäftigen, ohne sich irgendwie um das Schicksal der Abgewiesenen oder der wegen vorgerückten Alters Abgebauten — wobei diese Grenze häufig zwischen 40 und 50 Jahren liegt — zu bekümmern.

Was nun im besonderen die Werkzeugmacherlehrlinge betrifft, so wird die Lehrzeit mit vier Jahren zu je 2400 Stunden angegeben, wobei die Schule in die Arbeitszeit eingerechnet wird. Mit jedem Lehrling sowie mit den Eltern oder dem Vormund des Lehrlings wird ein Lehrvertrag abgeschlossen. Für den praktischen Unterricht ist ein eigenes Schema ausgearbeitet. Zunächst verbringt der Lehrling eine gewisse Zeit in der Lehrwerkstätte (trainingshop), dann wird er zeitweilig zur Werkzeugmacherabteilung versetzt. Insgesamt verbringt der Lehrling von den 9600 Stunden der Lehrzeit 5700 in der Lehrwerkstätte und 3900 in der Werkzeugmacherei (toolroom). Der Schulunterricht zerfällt für Werkzeugmacher in je 2 Wochenstunden technisches Zeichnen und 2 Stunden theoretische Fächer, insbesondere Mathematik und Geometrie.

Der Schulunterricht wird während der Urlaubszeit im Sommer für zwei Monate unterbrochen. In dieser Zeit finden unter Aufsicht eines Werkshullehrers Exkursionen in andere Betriebe statt.

Der Lehrvertrag enthält allerdings eine ganze Reihe von Bestimmungen, die für die in Europa übliche Auffassung von Angelegenheiten des Jugendschutzes unverständlich sind. Der ganze Vertrag ist so deutlich einseitig zugunsten der Gesellschaft aufgebaut, der Lehrling entbehrt so sehr aller Rechte, daß wir uns nach unseren Begriffen kaum vorstellen könnten, daß selbst irgendeine Arbeitgebervereinigung oder Innung in Europa einen derartigen Lehrvertrag auch nur verlangen könnte. Auch in den Lohnverhältnissen dieses Werkes kann eigentlich kaum ein besonderer Anreiz zum Abschluß solcher Lehrverträge gesehen werden. Die Arbeiter verdienen in Hawthorne im Durchschnitt 35 Dollar pro Woche; die Lehrlinge also, wenngleich sie grundsätzlich entlohnt werden, verdienen entsprechend weniger.

Die Gewerkschaften wenden sich mit Recht gegen die Lehrlingsausbeutung, die mancherorts betrieben wird. Wie es um die Lehrlinge steht, wo keine starke Organisation da ist, beweist Amerika. Es beweist aber weiter auch, daß wir alle Kräfte zur Stärkung des Verbandes einsetzen müssen. . . .

Die Urteilsbegründung des RAG, zum Eisenkonflikt

Reichlich lange hat das Reichsarbeitsgericht gebraucht, um seinen am 22. Januar in Sachen des Eisenkonfliktes gefällten Spruch offiziell zu begründen. Aus dem 33 Schreibmaschinenseiten umfassenden Schriftsatz der Urteilsbegründung des Reichsarbeitsgerichts in der Revisionsklage des Arbeitgeberverbandes der nordwestdeutschen Eisenindustrie gegen die drei Metallarbeiterverbände wollen wir die wichtigsten Angaben herausgreifen.

Bei der Feststellung, daß ein Tarifvertrag auf Grund des verbindlich erklärten Schiedsspruches vom 26. Oktober 1928 nicht bestanden habe, waren gegen die Zulässigkeit der von Arbeitgeberseite begehrten Feststellungsklage bekanntlich Bedenken nicht erhoben worden. Die Auffassung des Landesarbeitsgerichts wurde, wie erinnerlich, von der Revision als rechtsirrig angegriffen. Soweit sie sich gegen die Auffassung des Landesarbeitsgerichts richtet, daß die zweite Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung, wonach die Stimme des Vorsitzenden der Schlichtungskammer entscheidet, wenn der Versuch, die Mehrheit der Stimmen auf eine Meinung zu vereinigen, mißlingt, nicht der Vorschrift der Bestimmung zuwiderlaufe, nach der die Schlichtungskammer einen Schiedsspruch erläßt, ist ihr beizutreten. Die Begründung prüft sodann, ob die Ausführungsbestimmung mit dem Berufungsgericht dahin auszulegen ist, daß, falls es nicht

gelingt, die Mehrheit der Stimmen auf eine Meinung zu vereinigen, der Vorsitzende (Schlichter) durch seine Stimme entscheidet, welche der verschiedenen Meinungen als Schiedsspruch der Kammer gelten soll, ihm dabei volle Entscheidungsfreiheit gegeben und er auch in der Lage ist, seiner abweichenden Meinung zum Siege zu verhelfen. Abzulehnen ist die Auffassung, der Vorsitzende habe stets entweder der Meinung der Arbeitgeberbeisitzer oder derjenigen der Arbeitnehmerbeisitzer zum Siege zu verhelfen. Vielmehr ist der Satz der Ausführungsverordnung dahin auszulegen, daß es in der Hand des Vorsitzenden liegt, durch seine Stimme frei und ohne Rücksicht auf die Zahl der abgegebenen Stimmen zu entscheiden, welche Meinung als Schiedsspruch der Schlichtungskammer angesehen werden soll. Weiter wird geprüft, ob der Reichsarbeitsminister sich mit der so auszulegenden Bestimmung innerhalb des Rahmens der ihm verliehenen Ermächtigung gehalten hat. Diese Ermächtigung hatte ihre Begrenzung darin, daß, wie die Verordnung selbst es vorschreibt, die Schlichtungskammer es ist, die einen Vorschlag zu machen hat. In dieser Beziehung wird die Auffassung des Berufungsgerichts als rechtsirrig bezeichnet.

Wenn die Schlichtungsverordnung bestimmt, daß die Schlichtungskammer einen Vorschlag zur Gesamtvereinbarung macht, so ist damit grundsätzlich zum Ausdruck gebracht, daß der Schiedsspruch eine Willenskundgebung der Kammer, das

Ist des aus mehreren Personen bestehenden Kollegiums, also eine Kollegialentscheidung enthalten muß. Eine über den regelmäßigen und natürlichen Begriff der Kollegialentscheidung hinausgehende Regelung kann aber nur durch Gesetz selbst erfolgen oder es muß dies durch eine vom Gesetz gegebene ausdrückliche Ermächtigung zugelassen sein. Die hier in Frage kommende Bestimmung der Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung geht aber weit über die Ermächtigung hinaus, indem sie anordnet, daß in bestimmten Fällen

die Stimme des Vorsitzenden ohne Rücksicht auf die in den einzelnen Vorschlägen abgegebenen Stimmen entscheidet. Damit ist der Grundsatz der Mehrheitsentscheidung verlassen. Wenn also die Bestimmung der Ausführungsverordnung im Gegensatz zu der Auffassung des Landesarbeitsgerichts als der Bestimmung der Schlichtungsverordnung zuwiderlaufend und damit als rechtsunwirksam anzusehen ist, so sieht sich das Reichsarbeitsgericht, wie es in der Begründungsschrift weiter heißt, doch nicht in der Lage, daraus rechtliche

Folgen zu ziehen, da es davon ausgeht, daß der ordnungsmäßig verkündigte Schiedsspruch in seinem formellen Bestande von den Gerichten zu beachten ist. Der Schiedsspruch stellt sich also nach außen als ein unter Wahrung der vorgeschriebenen Formen zustande gekommener Akt der Schlichtungskammer, einer Verwaltungsbehörde, dar und ist als solcher auch von den Gerichten zu beachten.

Der zweite Streitpunkt, den die Revisionsinstanz zu entscheiden hatte, war, ob nicht die Schlichtungskammer durch ihren Schiedsspruch in den Rahmentarifvertrag vom 16. Mai 1927 eingegriffen und damit ihre Zuständigkeit überschritten hat. Das Landesarbeitsgericht hatte angenommen, daß der Schiedsspruch einen Eingriff in den noch bestehenden Rahmentarifvertrag bedeutet, aber die Schlichtungsbehörde für befugt erachtet, bei Abgabe eines Schiedsspruches auch in bestehende Tarifverträge einzugreifen, sofern dies im höheren Staatsinteresse zur Herbeiführung des Arbeitsfriedens geboten erscheine. Dieser Standpunkt sei im bewußten Gegensatz zum Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom Juni 1928 vertreten worden. Dabei ist das Landesarbeitsgericht davon ausgegangen, daß eine schlichtungsfähige Sache ein Gesamtinteressenstreit ist, der den Abschluß einer Gesamtvereinbarung bezweckt und die Herbeiführung dieser Gesamtvereinbarung im Wege des Interessenausgleichs zum Ziele hat. Eine Regelung nach Interessen kann aber dann nicht in Frage kommen, wenn und insoweit eine rechtlich bindende Regelung der Beziehungen besteht. Zu einem Tätigwerden der Schlichtungsbehörden in Fällen, in denen einseitig eine Abänderung der bestehenden vertraglichen Beziehungen erstrebt wird, gibt das Gesetz keine Handhabe.

Der Zusammenhang der Ausführungen der Anmerkungen zur Schlichtungsverordnung ergibt, daß hier keineswegs die Zulässigkeit eines Verfahrens zur Abänderung eines bestehenden Tarifvertrages allgemein anerkannt wird. Auch allgemeine Erwägungen des Landesarbeitsgerichts sind nicht geeignet, eine andere Beurteilung der Rechtslage zu rechtfertigen. Die Anerkennung eines von einem mit der Staatsautorität bekleideten Beamten in richtiger Form erlassenen Schiedsspruchs durch die Gerichte hat stets zur Voraussetzung,

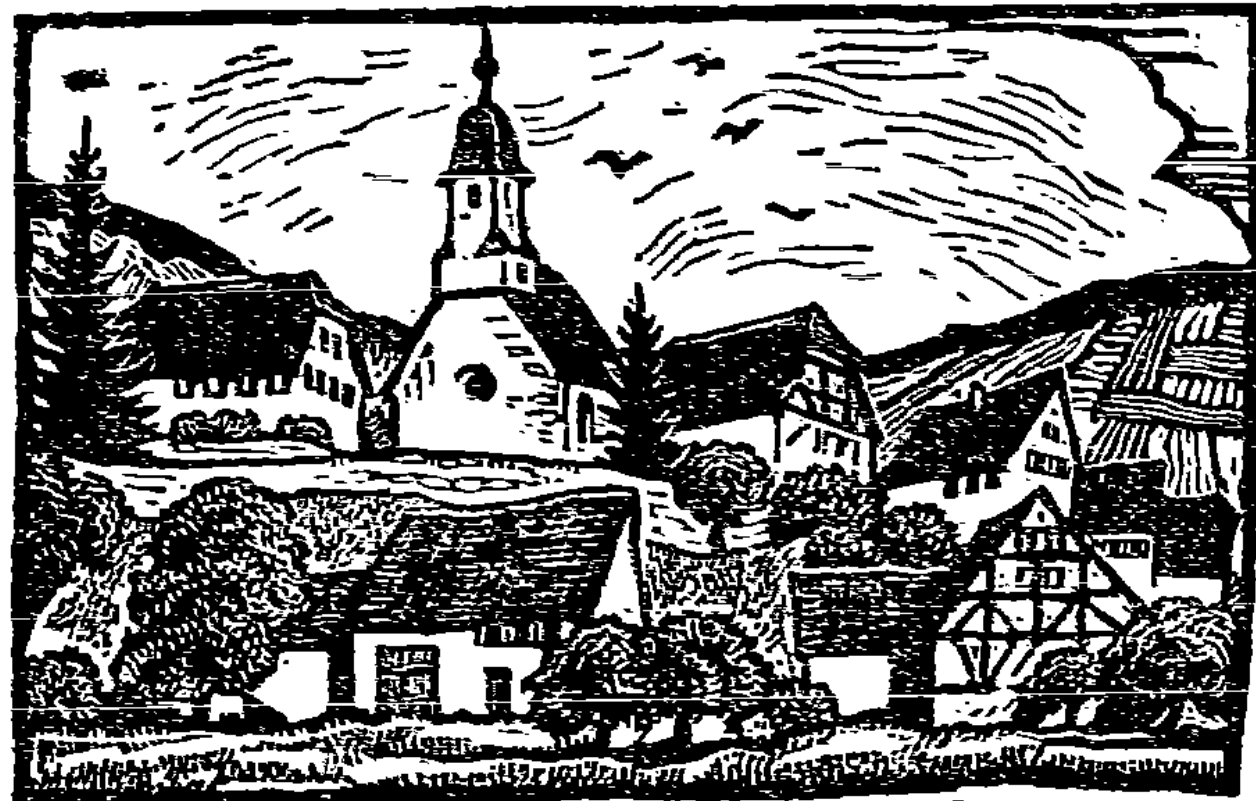
daß der Beamte innerhalb der Grenzen der ihm verliehenen Zuständigkeit gehandelt hat. Gerade die Ansicht des Landesarbeitsgerichts würde zu einer Begünstigung tarifwideriger Wirtschaftskämpfe insofern führen, als es letzten Endes jeder Partei freistehen würde, auch bestehende Tarifverträge zu beanstanden und die Schlichtungsbehörden zwecks ihrer Abänderung anzurufen. Das würde aber zu einer Unterhöhlung der Vertragstreue führen und den auf bestimmte Zeit geschlossenen Verträgen ihren eigentlichen Wert nehmen, also

zum Gegenteil dessen führen, was im Interesse der Wahrung des Arbeitsfriedens wünschenswert ist. Hiernach ist mit der herrschenden Ansicht grundsätzlich daran festzuhalten, daß die Einleitung eines Schlichtungsverfahrens zum Zwecke der Abänderung eines bestehenden Tarifvertrages nicht zulässig ist. Von einem unzulässigen Eingriff könnte allerdings dann nicht gesprochen werden, wenn sich die Parteien damit einverstanden erklärt haben, daß die Frage der Abänderung eines bestehenden Tarifvertrages hinsichtlich bestimmter Punkte zum Gegenstand des in einem zulässigerweise eingeleiteten Schlichtungsverfahrens abzugebenden Schiedsspruches gemacht werde. Eine solche Zustimmung kann aber nicht schon darin erblickt werden, daß eine Partei sich in Erörterungen auf den Vorschlag einer anderen Partei einläßt, unter Umständen auch Gegenvorschläge macht, um auf diese Weise eine Einigung zu erzielen.

Zum Schluß beschäftigt sich die Begründungsschrift noch mit der Frage der Folgen der Eingriffe in den bestehenden Rahmentarifvertrag für die Rechtsverbindlichkeit des für verbindlich erklärten Schiedsspruches.

Wir werden in der nächsten Nummer unseres Organs auf die grundsätzliche Seite des Urteils eingehen. Der bekannte Arbeitsrechtler, Universitätsprofessor Dr. Joerges, der Herausgeber der Zeitschrift „Arbeitsrecht und Schlichtung“, wird in einem Artikel zur Urteilsbegründung Ausführungen machen.

Daran anschließend werden wir in mehreren Artikeln zur Frage der Reform des Schlichtungswesens Stellung nehmen.



Frühling im Saucrland

Karl Benz, Arbeitersohn und erster Autofabrikant

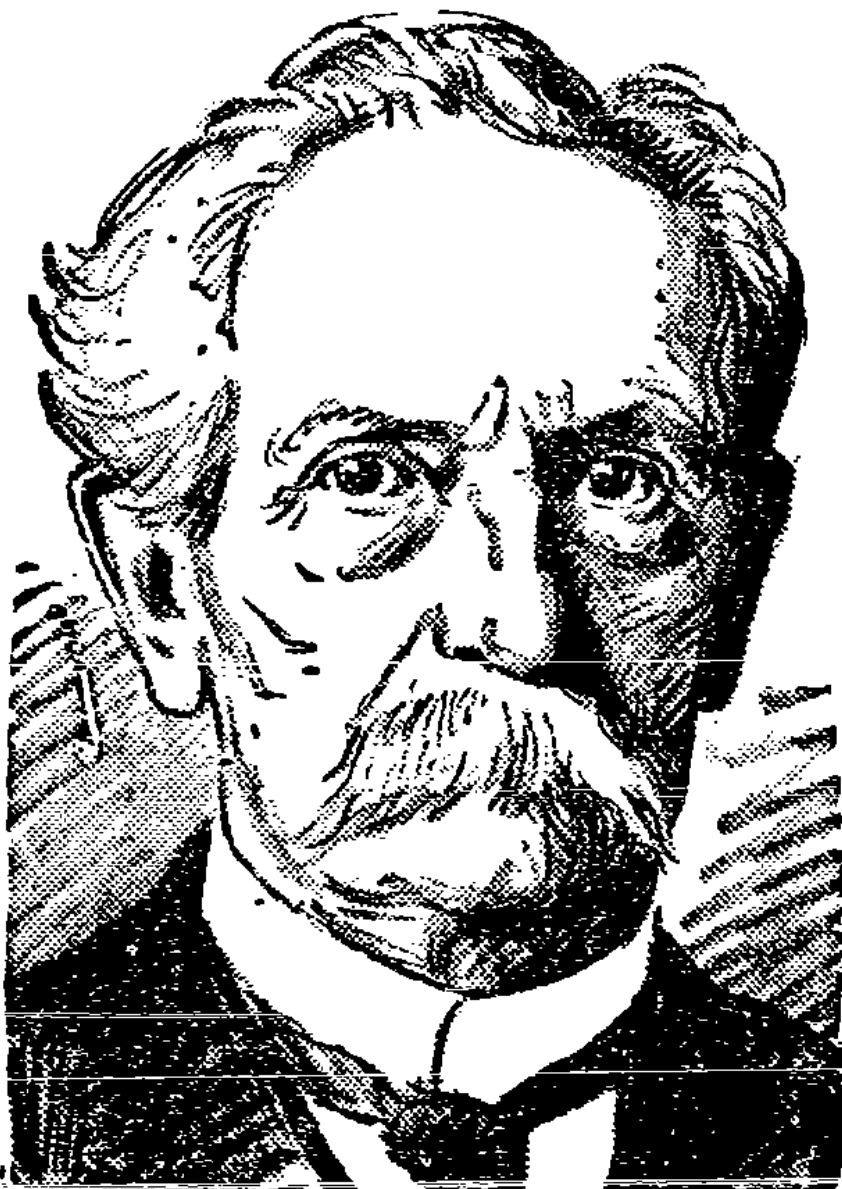
Mitten in dem schweren Ringen, in dem sich die deutsche Automobilindustrie befindet, starb, 84-jährig, am 4. April der Wegbereiter des Automobils und sein erster Konstrukteur, Karl Benz. Fast legendenhafte ragte seine Gestalt in eine Zeitepoche hinein, die in ihrem Drängen um Zeit- und Raumüberwindung von Karl Benz die stärksten Triebkräfte empfangen hat. Schneller hat kaum eine Maschine einen Weg nach vorwärts gemacht als der Motor. Vor 40 Jahren war Benz stolz, als er 10 Kilometer die Stunde mit seinem Auto daher „sausen“ konnte, und heute brausen in Dayton-Beach in

Nordamerika Rennwagen mit 370 Kilometer die Stunde vorbei.

Wenn wir als Metallarbeiter dieses Mannes besonders gedenken, dann deshalb, weil auch Karl Benz Metallarbeiter war, Arbeitersohn und selbst Arbeiter, der sich dann herausarbeitete zu einem Unternehmer, dessen Werke nicht zuletzt auch durch die Tüchtigkeit der darin beschäftigten Metallarbeiter Weltruf und Weltruhm erlangte, die Benz-Werke in Mannheim. Wir als christliche Metallarbeiter gedenken alles wahrhaft Großen mit der Achtung, die man dem Großen schuldet, und auch uns als Metallarbeitern mag der Weg eines solchen Mannes wie Benz manches Beachtliche zeigen.

Da stand im Sonnenschein eines Sommermorgens 1846 ein kleiner Bub an der kurz vorher gebauten Eisenbahnstrecke Mannheim—Heldelberg und winkte dem Vater zu, der auf einer der ersten badischen Lokomotiven fuhr. Der kleine Mann war Karl Benz, der froh in den Morgen hineinkrähte, wenn er von ferne das schnaubende Vehikel heransfahren sah. Aber der Vater starb Ende 1846 infolge eines Unglücksfalles auf der Lokomotive, und der dreijährige Karl stand mit der Mutter allein auf der Welt.

Aber es war wie ein Erbe, daß die Lokomotive, „der Wagen ohne Pferde“, die dem Vater den Tod gebracht hatte, in den Brennpunkt der Gedanken des kleinen Karl getreten war. Doch die Mutter fürchtete die Technik und riet ihrem Sohn ab, aber sie widersetzte sich auch nicht, als es ihn immer stärker zur Technik hinzog. „Sie war mein Höchstes und Größtes, mein alles!“ schreibt der Achtzigjährige in seiner prächtigen Selbstbiographie: „Karl Benz, Lebensfahrt eines deutschen Erfinders“, Leipzig 1925. Er liebte die Sonne Homers, aber



Karl Benz

helfer strahlte in ihm die Sonne der Gegenwart: Physik, Chemie und Technik. In einem Versuchsstübchen, für dessen Ausstattung vom Reagenzglas bis zum photographischen Apparat die Mutter opferwillig beisteuerte, verbrachte er alle Freistunden seiner strebsamen Jugend.

Doch zur Theorie gesellte sich die Praxis des Laboratoriums, die Arbeit in der Werkstätte, der ein Meister von altem Schrot und Korn vorstand. „Mehr Achtung vor der Hände Werk, vor dem Handwerk“ ist die Devise des alten wie des jungen Benz gewesen. Er hat den Hammer, den Ambos, den Schraubstock der Väter in einem langen und ruhmreichen Leben nie vergessen. Fast drei Jahre lang hat er in der Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe an Schraubstock und Drehbank gestanden. Aber er verfolgte gleichzeitig seine theoretischen Studien weiter und vor allem unentwegt das Ziel der Befreiung der Lokomotive vom starren Schienenstrang. „Schienenlos“ war das scheinbar phantastische Ziel seines Erfinderstrebens.

Im Jahre 1872 heiratete er, und es gelingt ihm, ein eigenes Geschäft, eine „Mechanische Werkstätte“, zu gründen. Ein Jahrzehnt vorher hatte der Franzose Lenoir den Gasmotor erfunden, der aber so unbrauchbar war, daß kein Mensch etwas damit anfangen konnte. Diesen Gasmotor knöpfte sich der junge Benz vor, und was ihm in jahrelanger Arbeit gelang, das war der **W e i t a k t g a s m o t o r** (1878). Die „offizielle Welt“ lächelte über diesen Kram, und keiner der Herren Sachleute gab einen Pfennig, als es sich darum handelte, diese Erfindung auszunutzen, sondern das tat der der Technik freundlich gesonnene Hofphotograph Bühler. Nach langem Hin und Her und Auf und Ab entsteht „Benz u. Co., Rheinische Gasmotorenfabrik, Mannheim“.

Wer möchte sich das Gefühl des Erfinders, aber auch den Stolz der Arbeiterschaft vorstellen, als Benz persönlich nach 20jährigem praktischen und theoretischen Ringen im Frühjahr 1885 den ersten primitiven Motorwagen steuerte und sich bald darauf dem teils staunenden, teils lachenden Volke mit seinem „Automobil“ zeigte. Mit Patent DRP. Nr. 37 435 vom

29. Januar 1886 wird das Werk „Fahrzeug mit Gasmotorenbetrieb“ gekrönt. „Vorliegende Konstruktion“, heißt es in der Patentschrift, „bezweckt den Betrieb hauptsächlich leichter Fuhrwerke und kleiner Schiffe, wie solche zur Beförderung von ein bis vier Personen verwendet werden.“

In lehrreichster Weise schildert Benz in seiner Lebensbeschreibung, wie er systematisch Praxis und Theorie verbindend, das große Gesamtproblem des Motorwagens in eine Reihe von Einzel- und Teilprobleme auflösend und dann diese wieder zusammenfassend, löste. Ein leichter, aber schnelllaufender Motor war zu schaffen, „ein Zwerg an Gewicht, ein Titan an Kraft!“ Das Gasluftgewicht im Motor sicher und regelmäßig zur Explosion zu bringen und damit die Kraftquelle zu schaffen, die Zündung, war das weitere Problem. Bleibt der Funke aus, dann hilft nicht die schönste Konstruktion und der beste Betriebsstoff. Ja, bleibt der Funke aus — dann bleibt die Erfindung nur ein Spiel.

Benz suchte sich auch gleich das richtige „Gutter“ für sein ehernes Zugtier aus und nannte es „Benzin“. Eine Verbesserung nach der anderen wurde gemacht, und es hat vieler schlafloser Nächte bedurft, bis ein Motor und ein Wagen da stand, der den Ansprüchen genügte. Der Deutsche selbst hatte kein richtiges Interesse an dem Wagen, aber das Ausland desto mehr. Aus England, Amerika und Frankreich kamen die Interessenten. Und dann die hohe Polizei. Die ließ noch einen alten Querbaum herunter, genau wie ihre Ahnen es bei der Lokomotive auch getan hatten. „Wissen Sie denn nicht“, sagte der Amtmann Bierbaum zu dem aufs Bezirksamt vorgeladenen Erfinder, „daß das Fahren mit elementarer Kraft nach einem Landtagsbeschuß bei uns in Baden verboten ist!“

Der alte Praktikus Benz aber sagte sich: „Mit Reden kommst du hier nicht vom Fleck und auch nicht, indem du die hohe Polizei mit grauer Theorie überzeugen willst. Wir wollen das Pferd gleich richtig aufzäumen.“ Gesagt, getan! Er verstauchte ein hohes Ministerium des Musterländle Baden in seine Wagen, kutscherte mit ihnen durch die schönen Neckarlande, und die veralteten Vorschriften hörten auf. Aber solche Vorschriften existierten nicht nur in Deutschland. In England wurden erst 1896 die berüchtigten „Lokomotiv-Alte“ aufgehoben, wonach pferdelose Wagen nur mit einer Stunden- geschwindigkeit von 3,2 Kilometer durch die Ortschaften fahren durften.

Und wieder ließ sich Deutschland, wie schon so oft, seine

Erfindung aus der Hand winden, weil es nicht das notwendige wirtschaftliche Verständnis aufbrachte. Seit dem Jahre 1887 werden immer mehr Benzwagen nach Frankreich eingeführt, und i. J. 1889 verkauft Daimler (Stuttgart-Untertürkheim), der bald nach Benz (1886) mit einer eigenen Konstruktion herauskam, seine französischen Patente an eine französische Firma. Traurig genug, daß Deutschland, das Geburtsland des Automobils, bald darauf



Das erste Auto-Vehikel

Jahr für Jahr Millionen von Mark für französische Wagen ausgab (1906: 12,3 Millionen Mark allein für Personen- automobile). Für 133 Millionen Franken führte Frankreich (1906), das bis dahin den Automobilmarkt durch Klame,

Rennen und Geschmac beherrschte, an Automobilen aus, während in Deutschland die Ausfuhr (21 Millionen) mit der Einfuhr (20 Millionen) sich die Waage hielt. An dem Aufblühen der deutschen Automobilindustrie hat die Firma Benz einen entscheidenden Anteil.

Die Welt aber anerkannte die Bedeutung von Benz und Daimler für die Autoindustrie, und ein führender französischer Techniker schrieb: „Die zwei großen, allerdings der Erfindung des Ingenieurs Lenoir viel verdankenden Prak-

tiker, bei denen sämtliche modernen Konstrukteure in die Schule gingen, sind zwei Deutsche: Karl Benz und Gottlieb Daimler.“

Wir als Metallarbeiter, aus deren Beruf der alte Benz hervorging, wollen aus seinem Leben für den Weg unseres Standes folgendes lernen: Durch unermüdete Arbeit, Zähigkeit, Konsequenz, durch Willen und Beharrlichkeit wird auch das Schwerste überwunden und der Weg zum Aufstieg freigemacht. Wbr.

Als deutscher Metallarbeiter in U.S.A.



Ein von Stolberg nach Nordamerika ausgewandeter Kollege unseres Verbandes, ein erstklassiger Schlosser und Schnittmacher, der längere Zeit Hilfsarbeiter spielen mußte, bis er sich die Sprache etwas angeeignet hatte, um in die Berufsarbeit zu kommen, schildert jetzt in einem Briefe recht anschaulich seine Wahrnehmungen. Unter anderem schreibt er:

„Arbeitslose gibt es hier genau so viel oder nicht weniger wie bei uns in Deutschland. Jeden Morgen stehen die Leute in großen Haufen an den Fabrikpforten, meistens wie bei uns Tagelöhner oder Mädchen. Das Muster der Leute geschieht durch ein besonderes Büro. Wenn man den Direktoren oder Meistern freie Hand läßt, qualifizierte Arbeiter auszusuchen, so erfolgt die Einstellung doch durch das Büro. Beim Eintritt in eine Fabrik vermisst jeder deutsche Arbeiter sofort das, was er zu Hause vielfach nicht beachtet hat, nämlich er vermisst die sozialen Einrichtungen und die sozialen Gesetze.

Daher kommt es wohl auch, daß Arbeitspapiere gar nicht vorgezeigt werden brauchen. Das Arbeitsverhältnis kann jede Stunde gelöst werden. Das Verhältnis zwischen Arbeiter, Meister und manchmal auch Direktor ist oft kameradschaftlich, und jeder nennt sich beim Vornamen. Aber das hindert nicht, daß man die Arbeit, für die man angenommen ist, unter allen Umständen verlangt. Das Arbeitstempo ist im allgemeinen nicht schneller als bei uns; wo eine bessere Leistung erzielt wird, ist es durch die bessere Einrichtung. Jetzt, wo die Nachfrage nach Arbeitern geringer ist als das Angebot, wird in manchen Fabriken das Tempo gewaltig gesteigert. Die Leute überbieten sich gegenseitig aus Angst vor Entlassung, denn sie sind ja schuhlos. Gegen vollständig grundlose Entlassungen gibt es kein Mittel, sich zu wehren. Siehst du dann auf der Straße, so bist du auch wirklich verlassen wie ein Stein auf der Straße. Kein Arbeitsnachweis, wie bei uns in Deutschland, keine Unterstützung, nichts, gar nichts.

Man wandert von Fabrik zu Fabrik, läuft oft monatelang, ohne Arbeit zu finden. Man glaubt vielfach in Deutschland nicht an die schlechten Verhältnisse, weil deutsche Auswanderer durch Verbindungen meistens schnell wieder Arbeit finden.

Die Arbeitszeit ist durchschnittlich 9 Stunden. Wenn Aufträge da sind, wird 10, 12 und 14 Stunden gearbeitet. Ich selbst habe zwar noch nicht länger als 12 Stunden gearbeitet. Zuschlag für Ueberstunden kann man sich denken. Sält es die

Betriebsleitung für nötig, so wird auch Sonntags gearbeitet; auch dafür gibt's keinen Zuschlag. O du goldenes deutsches Betriebsrätegesetz, o du heiliges Arbeitszeitabkommen, wenn du doch von den Ruhnießern richtig erkannt würdest!

Wird man in diesem gelobten Lande krank, so ist man tatsächlich ein armer Schelm. Krankenkassen sind hier so selten wie bei uns die Goldstücke im Verkehr. Eine längere Krankheit hat schon manchem das Sparkassenbuch zerstört; abgesehen davon, daß man hier auch viel eher „um die Ecke geht“. Bei uns daheim zwingt schon das Kassenwesen die Ärzte zu größerer Gewissenhaftigkeit. Hüte deine Gesundheit in Amerika!

Nach meinen Beobachtungen arbeiten hier 50 Prozent der Arbeiter für 40 bis 45 Cent pro Stunde; zu vergleichen mit den Tagelöhnern daheim. Etwa 25 Prozent werden 55 bis 60 Cent pro Stunde erhalten; das sind angelernte und Akkordarbeiter. 15 Prozent erhalten vielleicht 60 bis 90 Cent pro Stunde; das sind gute Handwerker, speziell Schwerstarbeiter, wie Stahlwalzer usw. Dann bleibt noch ein kleiner Rest, der 100 bis 125 Cent pro Stunde verdient; das sind nur erstklassige Arbeiter. Die Mädchen verdienen 20 bis 25 Cent pro Stunde; im Akkord kommen sie wohl auf 30 Cent. Die hohen Löhne verdienen eigentlich nur diejenigen, die für den Inlandsmarkt arbeiten. Hinter diesen Löhnen bleibt der Metallarbeiter meistens zurück. Die Lebensmittel sind im Verhältnis zum Lohn billig. Der Ausländer, besonders der Deutsche, spart sich etwas dabei, wenn er Arbeit behält. Der Amerikaner kommt in der Regel mit dem Verdienste nicht aus. Er kauft viel auf Kredit.“

Die von unserm Kollegen Gottfr. G. gemachten Wahrnehmungen sind für die deutschen Arbeiter höchst interessant. Seine Meinung, daß doch alle deutschen Arbeiter, die Ruhnießer des Betriebsrätegesetzes und der Tarifverträge sind, sich der großen Rechte auch bewußt seien und dafür eintreten, ist sehr am Platze. Leider findet man viele, die gerne nehmen, wo andere gearbeitet haben und täglich weiterarbeiten müssen. In den kommenden Wochen und besonders auch bei den Betriebsräteahlen sollen unsere Kollegen nicht vergessen, auch auf das hinzuweisen, was ihnen ein Kollege aus dem gelobten Lande Amerika zu jagen hat. So wie in Amerika möchte es auch mancher Unternehmer in Deutschland haben, d. h. Ausschaltung der Rechte der Arbeiterschaft. Dagegen hilft eben nur eine starke gewerkschaftliche Organisation. H.

Aus den Betrieben

Zur Tarifkündigung in der Berliner Metallindustrie

Der für die Berliner Metallindustrie seit Juli 1928 in Kraft befindliche Lohnvertrag ist vom Metallkartell zum 30. April d. J. gekündigt. Der derzeitige Spitzenlohn, der 1,06 M beträgt, soll auf 1,20 M erhöht werden. Die Gesamtsituation im Lager der Arbeiter ist

für eine Lohnbewegung deshalb wenig günstig, weil in der Ortsverwaltung des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes in Berlin zur Zeit ein Richtungskampf zwischen den SPD- und den KPD-Leuten auf Leben und Tod geführt wird. Die Leitung der Berliner Ortsverwaltung liegt in den Händen von SPD-Leuten. Diese suchen die kommunistisch eingestellten Elemente, welche die Tarifkündigung besonders hart forcieren, aus dem Verband zu beseitigen respektive sie mundtot zu machen. Der kommunistisch orientierte Verbandsbeamte

Niederkirchner ist seines Postens enthoben worden. Von den nichtbeamteten Verbandsfunktionären, die der kommunistischen Partei angehören, wird die Anerkennung eines Reverses verlangt, laut welchem sie der kommunistischen Agitation entsagen müssen. Die SPD-Richtung sucht mit diesem Revers den Verband von SPD-Leuten rein zu halten, wie vor 30 Jahren die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften versucht haben, die Sozialisten von ihrer Organisation fernzuhalten. Der weiße Benz-Aliba, der schon vor Christus lebte, hat wieder einmal recht, wenn er sagt: „Alles schon dagewesen!“ Die Berliner Metallindustriellen lachen sich angesichts der Selbstzerfleischung der Marxisten, die ausgerechnet in diesem Monat, wo der Tarif gekündigt ist, in Erscheinung tritt, ins Fäustchen. Die „Klassenkämpfer“ schlagen sich die Köpfe entzwei, und die Industriellen machen ihre geschäftliche Musik dabei. Daß bei solchem Treiben die Arbeiter die Leidtragenden sein werden, liegt auf der Hand; aber trotz alledem stehen die Berliner Metallarbeiter in ihrer übergroßen Mehrheit auf Seiten der Marxisten oder sind unorganisiert. Es ist Aufgabe der christlich gesinnten Metallarbeiter, sich auf den Arbeitsplätzen und in Versammlungen mit viel mehr Energie und Entschlossenheit Geltung zu verschaffen und diesem arbeiterschädlichen Treiben entgegenzuwirken. Nur von einer Stärkung des christlichen Metallarbeiterverbandes kann die Beseitigung dieses Zustandes erhofft werden.

R. Sch.

Produktion in der Schwereisenindustrie

Monat bzw. Monatsdurchschnitt bzw. Jahresdurchschnitt	Eisenhütten*						Hochofen im Betrieb Monatsende
	Roheisen		Roßstahl		Walzwerke		
	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	
	in 1000 t						
1913	910	29,9	981	38,5	914	35,8	204
1925	848	27,9	1016	40,0	854	33,6	107
1926	804	26,4	1028	40,3	856	33,6	88
1927	1092	35,9	1359	53,3	1072	42,1	114
Januar 1928	1181	38,1	1469	56,5	1098	42,2	116
Februar 1928	1122	38,7	1322	52,9	1044	41,8	115
März 1928	1170	37,8	1420	52,6	1150	42,6	113
Apr. 1928	267	8,9	358	14,3	365	14,6	48
Dezbr. 1928	883	28,5	1091	45,4	864	36,0	101
Januar 1929	1098	35,4	1479	56,5	1029	42,0	97
Februar 1929	982	35,1	1270	52,9	929	38,7	96
März 1929	1061	34,2	—	—	—	—	97

* Für 1913 Monatsdurchschnitt. Auf jenigem Reichsgebiet ohne Saargebiet.

Lohnvereinbarung in der weiterverarbeitenden Metallindustrie Deutsch-Oberschlesiens

Die vor kurzem unterbrochenen Verhandlungen wurden am 27. März für die Betriebe der weiterverarbeitenden Metallindustrie Deutsch-Oberschlesiens nebst angeschlossenen Elektrizitätsfirmen in Gle...

wilg fortgesetzt. Nach mehrstündigen Erörterungen der Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer kam eine Vereinbarung zustande.

Danach erhöhen sich die Löhne ab 1. April d. J. für diejenigen Arbeiter, die gemäß Lohnabelle vom 1. Mai 1928 einen Lohnsatz von über 40 Pfg. haben, um 3 Pfg. je Stunde; für Arbeiter und Arbeiterinnen, welche Löhne bis 40 Pfg. einschließlich pro Stunde erhalten haben, um 2 Pfg. je Stunde.

Die Arbeiter der Gruppe A erhalten ab 1. Oktober 1929 außerdem eine weitere Lohnzulage von 1 Pfg. je Stunde.

Die bisherigen Soziallöhne bleiben bestehen. Die Bezeichnung „Lohngruppe Ia“ fällt künftighin fort. Die Regelung der Bezüge der bisherigen „Ia“-Arbeitnehmer bleibt betrieblicher Vereinbarung überlassen.

Das neue Lohnabkommen behält Gültigkeit bis zum 31. Dezember 1930. Es ist erstmalig am 1. Dezember 1930 mit monatlicher Frist kündbar und läuft, falls keine Kündigung erfolgt, mit monatlicher Kündigungsfrist stillschweigend weiter.

Es wird eine der wichtigsten Aufgaben aller Vertrauensmänner des Verbandes sein müssen, darüber zu wachen, daß die nunmehr vereinbarten Löhne in den Betrieben der dem Arbeitgeberverband angeschlossenen Firmen gezahlt werden. Notwendig ist es, allen unserm Verband noch fernstehenden Kollegen klarzumachen, daß sie nur dann Ansprüche auf die erhöhten Löhne geltend machen können, wenn sie die Mitgliedschaft des Verbandes erworben haben.

„Kreuzwege“ im Saargebiet!

„Kreuzwege“ gibt es im Saargebiet gar viele. Soweit politische und nationale Belange in Frage kommen, hat die Bevölkerung bis heute noch immer den richtigen Weg gefunden. Eigentlich selbstverständlich, denn es handelt sich im Saargebiet um eine Arbeiterbevölkerung, und der ärmste Sohn war noch immer der Getreueste des Vaterlandes.

Vor einem Kreuzwege aber steht seit Jahren auch das saarländische Unternehmertum, und es scheint sehr bewußt den falschen Weg einschlagen zu wollen. Mag sein, daß es bei der nationalen Zersplitterung in diesem Lager etwas schwerer ist, einen gemeinsamen Weg nach dem Endziel „Volksgemeinschaft“ zu gehen. Wir wußten es und haben es seit 1920 immer wieder unseren Mitgliedern gesagt, daß das für uns selbstverständliche Scheitern aller französischen Annexionsabsichten, wie sie auch in Kreisen der französischen Unternehmer-Wirtschaftsträger bestanden, eine verschärfte wirtschaftliche Ausbeutung im Gefolge haben würde. Diese Ansicht änderte sich auch dann nicht, als uns mit Zustimmung deutscher Illusionspolitiker entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrags der fragwürdige Bahnstich besichert wurde. Saarländische Salonpolitiker standen sogar vor Freude auf dem Kopf, als das englische Kontingent beim Einzug den Gewehrlauf nach unten hielt und das Lied vom „Guten Kameraden“ spielte.

Die Arbeiterschaft, als unerrockenste und treueste Stütze des deutschen Gedankens, gibt auf diese Phantasterelen aber auch gar nichts, sondern sieht und fühlt die sich immer mehr verschärfende wirtschaftliche Ausbeutung und wirtschaftspolitische Entrechtung.

Abgesehen von leider zu wenigen, aber desto lobenswerteren Ausnahmen, steht das saarländische Unternehmertum ohne Unterschied der

Lockruf des Goldes

Jack London.

XXXIII.

In den folgenden Wochen war Daylight stark in Anspruch genommen. Die meiste Zeit verbrachte er in Oakland und kam nur selten ins Büro. Er dachte daran, das Büro nach Oakland zu verlegen, mußte aber erst, wie er zu Vede sagte, den heimlich vorbereiteten Feldzug zu Ende gebracht und den Boden aufgelaufen haben. Sonntag auf Sonntag sahen sie bald von diesem, bald von jenem Gipfel auf die Stadt und ihre noch ländlichen Vororte hinunter, und er zeigte ihr seine letzten Erwerbungen. Zuerst waren es verstreute Ländereien, aber mit den Wochen wurden die Grundstücke, die ihm nicht gehörten, immer seltener, bis sie schließlich wie Inseln dalagen, die von allen Seiten von seinem Grund und Boden umgeben waren.

Es hieß schnell und angestrengt arbeiten, denn Oakland und Umgebung begannen natürlich bald das riesige Aufkaufen zu spüren. Aber Daylight hatte bares Geld, und schnelles Handeln war immer seine Art gewesen. Ehe die andern etwas von dem bevorstehenden Aufschwung ahnten, hatte er in der Stille schon vieles vollbracht. Während seine Agenten Einzelgrundstücke und ganze Häuserblöcke im Herzen des Geschäftsviertels aufkauften, hatte er sich gleichzeitig von der Stadtverwaltung Privilegien erteilen lassen, die beiden ruinierten Wasserwerke und die acht, neun unabhängigen Straßenbahnlinien beschlagnahmt und seine Hand nach der Bucht von Oakland und dem Strande für seine Docks ausgestreckt.

Als Oakland dann endlich, durch diese unerhörte Tätigkeit in jeder Beziehung ausgerüttelt, erregt fragte, was das zu bedeuten habe, kaufte Daylight im geheimen die maßgebende republikanische Zeitung und das Hauptorgan der Demokraten und überfiedelte kühn nach Oakland in sein neues Büro. Das war natürlich in großem Stil eingerichtet und nahm vier Stockwerke in dem einzigen modernen Gebäude der Stadt ein — dem einzigen Gebäude, das, wie Daylight sagte, später nicht abgerissen werden sollte. Hier gab es Abteilung über Abteilung, ganze Haufen von Abteilungen, und Hunderte von Handlungsgehilfen und Stenotypistinnen.

Sechzehntes Kapitel.

Monate lang vergrub Daylight sich in die Arbeit. Die Ausgaben waren ungeheuer, und vorläufig hatte er keine Einnahmen. Außer mit einer allgemeinen Steigerung der Bodenwerte hatte Oakland nicht auf sein unerwartetes Auftreten auf der Finanzbühne reagiert. Die Stadt wartete ab, was er tun würde, und er verlor darüber keine Zeit. Die besten Köpfe wurden von ihm für die verschiedenen Arbeitszweige angeworben. Mit Leuten, die die Sache verkehrt angriffen, hatte er kein Mitleid, und er war fest entschlossen, auf die rechte Weise anzufangen. So engagierte er Wilkinson, indem er sein an sich schon hohes Gehalt verdoppelte, holte ihn sich aus Chicago, damit er die Organisation der städtischen Eisen- und elektrischen Bahnen übernahm. Tag und Nacht ramnten die Arbeiter mächtige Pfähle in den Schlamm der Bucht von San Francisco. Der Pier sollte drei Meilen lang werden, und die Berge von Berkeley wurden ganzer Eukalyptuswälder für die Pfähle beraubt.

Gleichzeitig ließ er die Wiesen vermessen und nach den besten modernen Methoden in Boulevards, Boulevards und Parks einteilen. Breite, gut geplanierte Straßen mit Abzugskanälen und Wasserleitungen wurden angelegt und mit Steinen aus seinen eigenen Steinbrüchen gepflastert. Die Bürgersteige wurden zementiert, so daß der Käufer nichts zu tun hatte, als Grundstück und Architekt zu wählen und zu bauen. Die schnelle Beförderung mit den neuen elektrischen Bahnen machte die Umgebung von Oakland unmittelbar zugänglich, und lange, ehe noch die Fähre im Gang war, befanden sich schon Hunderte von Wohnhäusern im Bau. Sein Verdienst an den Grundstücken war riesig. Mit einem Schlag hatte er Kraft seines Reichtums freies Feld zu einem der besten Wohnviertel der Stadt umgeschaffen.

Aber das Geld, das auf diese Weise hereinfloß, wurde sofort wieder in andere Unternehmungen gesteckt. Der Bedarf an Straßenbahnwagen war so groß, daß er eigene Werkstätten für ihren Bau einrichtete. Und selbst zu den steigenden Preisen fuhr er fort, Fabrikgrundstücke und Bauplätze zu kaufen. Auf Wilkinson's Rat wurden fast alle bereits im Betrieb befindlichen Straßenbahnlinien geändert. Die leichten, unmodernen Schienen wurden herausgerissen und durch die schwersten ersetzt, die fabrikt wurden. Schauler an scharfen, engen Straßenbiegungen wurden

Nationalität Seite an Seite, wenn es gilt, berechnete und erfüllbare Wünsche auf Aufbesserung unzureichender Löhne abzulehnen. Diese Ablehnung glaubt man auf Unternehmerseite um so leichter riskieren zu können, weil hinter ihr die stärkste Militärmacht der Welt als französischer Arbeitgeber im Saarbergbau und das allmächtige „Comité de Forges“ als Schutzherr der französischen Betriebe im Saargebiet steht; weil eine Regierung als „Treuhanderin“ des Völkerbundes aber auch alles unterläßt, was geeignet wäre, der Arbeiterschaft den geringsten gefährlichen Rückhalt im Kampf um ein ausreichendes Stück täglich Brot zu gewähren.

Die Arbeitskammer des Saargebiets ist ein „Arbeitsparlament“ geworden, in dem die deutschen Unternehmer den Wortführer spielen im „Abwehrkampf“ gegen arbeitsrechtliche und sozialpolitische Verbesserung für eine auch auf diesen Gebieten entrechtete Arbeiterschaft. Soweit ist das Ansehen dieses unter dem Saarländer und früheren deutschen Reichstagsabgeordneten Cosmann stehenden „Parlamentes“ gesunken, daß es sich die Gewerkschaften ernstlich überlegen, ihre Vertreter aus der Kammer herauszuziehen.

Mit bitterem Groll im Herzen sieht die denkende Arbeiterschaft diese Entwicklung, sieht den Widerstand gegen eine kulturelle, arbeits- und sozialpolitische sowie materielle Besserung der Lage ihres Standes, sieht das Vorgehen in den Werken gegen die gewählten Vertreter der Belegschaften in den Betrieben. Auch dort, wo entweder das deutsche Kapital wieder in der absoluten Mehrheit ist oder eine starke Minderheit darstellt, müßte es sich diese Behandlung deutscher Volksgenossen (oder sind es „nur“ Arbeiter!) energisch verbeten. Man kann „deutsche Belange“ nicht nur in Genf vertreten, sondern auch als Minderheitsvertreter im Aufsichtsrat einer saarländischen Hütte. Wir sind die letzten, die einen politischen Kampf in der Wirtschaft des Saargebietes wünschen, ebenso wenig aber auch schwaches Nachgeben, ja vielleicht immer Zustimmung zu Methoden, wie dieselben heute im Saargebiet gegenüber der Arbeiterschaft üblich sind.

Hier sind „Kreuzwege“. Wir sprechen zum letzten Male die Hoffnung aus, daß das saarländische Unternehmertum, besonders aber der deutsche Teil, den richtigen Weg findet. Noch ist es Zeit zur Umkehr.

Und die Arbeiterschaft? Auch für weitere Teile gilt es umzukehren. Der breite und bequeme Weg des parteipolitischen Radikalismus führt nicht zum Ziele, sondern der feine Weg gewerkschaftlicher Selbsthilfe. Ihn zu beschreiten, ist ebenfalls die höchste Zeit, soll nicht nie gutzumachender Schaden der Arbeiterschaft zustoßen. (c---k)

Wie man die Gelben züchtet

Auf einem großen Werk in Dortmund herrschen zur Zeit eigenartige Zustände. Man versucht mit aller Gewalt, die Werks-gemeinschaft bzw. den Verband der nationalen Arbeiter, sich Essen, zu heben, indem man den Leuten alles mögliche und unmögliche verspricht, aber in den meisten Fällen sehr wenig hält. Besonders in den Betrieben, wo Meister und Betriebsingenieure bereits den Gelben angehören, geht man dazu über, verspricht den Leuten Stellen, um dieselben der gelben Bewegung dienstbar zu machen. Ganz besonders betreibt man die Agitation bei den Leuten, die bei Zwischenunternehmern arbeiten, die bekanntlich im April 1928 während der Kassenkündigung zur Entlassung kamen. Man nahm diesen Leuten die tariflichen und sozialen

Vergünstigungen, die die Gewerkschaften geschaffen hatten, und gestattete ihnen dann gnädigst, beim Unternehmer zu arbeiten. Werde Mitglied bei den Gelben, sagt man den Leuten, und du wirst berücksichtigt bei Freiwerden von Stellen. Viele fallen darauf herein und schließen sich auf Grund solcher Versprechungen den Gelben an.

In den meisten Fällen sind diese so geangelten Mitglieder enttäuscht, weil das Versprechen nicht gehalten wird. Kommt aber dann mal ein besonderer Schmaroger zu einem Pöstchen, dann sind die anderen wieder für eine gewisse Zeit getröstet, denn es bleibt ihnen wenigstens noch die Hoffnung. Richtiger wäre es, wenn diese Leute sich mit Hilfe ihrer gewerkschaftlichen Organisation, also der Selbsthilfe, ihre Lage zu verbessern suchten. Der ehrliche und aufrichtige Arbeiter wird niemals durch Liebedienerei sich persönliche Vorteile verschaffen. Er wird mit seinen Arbeitskollegen gemeinsam sich in der gewerkschaftlichen Organisation zusammenschließen, um sich seine Lage und die des ganzen Arbeiterstandes zu verbessern suchen. Dieses wird am besten erreicht durch Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband. J K.

Auch eine „Gewerkschaftsarbeit“

Delbert ist sicher ein berühmtes und der Welt sehr bekanntes Städtchen. Es ist berühmt durch seine weltbekannte Schloßindustrie, aber nicht allein dadurch, vielmehr war es auch in den nachfolgenden Kriegsjahren die einzige Stadt, in der die Räterepublik ausgerufen worden ist. Das besagt schon, daß hier ganz klassenbewußte Arbeiter vorhanden sein müssen. So wütet denn auch schon im D. M. D. seit ein paar Jahren der Kampf hin und her. Die diesjährige Ortsverwaltungs-vorstandswahl, welche im Laufe dieses Jahres stattfand, brachte eine kommunistische Mehrheit. Diese Wahl wurde vom Hauptvorstand für undgütig erklärt, und es mußte eine Neuwahl stattfinden.

So standen sich nun wieder die Parteien gegenüber. Bei dieser Neuwahl erhielten trotz scharfer Kämpfe die Kommunisten wieder mit einigen Stimmen die Mehrheit. Daß dieser Kampf das Ansehen der Arbeiter im allgemeinen fördert, kann jedenfalls nicht behauptet werden, sondern viel eher das Gegenteil. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen sind im hiesigen Bezirk unorganisiert und stehen dadurch auf Seiten der Arbeitgeber. — Die diesjährige Betriebsratswahl hat dem Christlichen Metallarbeiterverband ja eine Stärkung gebracht, doch ist dies in keiner Weise genügend. Aufgabe aller vorwärts und aufwärts strebenden Arbeiter muß es sein, die einzig freie Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen und zu fördern, das ist die christliche Gewerkschaft, für uns der Christliche Metallarbeiterverband. I.

Sozialistische Feigheit

Am 26. März fand im Speisesaal des Elmo-Werkes in Siemensstadt eine Belegschaftsversammlung statt, in welcher zur Betriebsratswahl Stellung genommen wurde. Nachdem der bisherige Betriebsrat, unterstützt von dem Angestellten Grau des Deutschen Metallarbeiterverbandes, in langen Reden sein eigenes Tun beweihräuchert und den Versammelten seine Wiederwahl empfohlen hatte, wurde die Aussprache durch Vergewaltigung der Versammlungsmehrheit geschlossen. Der Zweck dieser Übung war, dem Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollegen Winter, die Möglichkeit, zu Worte zu kommen, zu unterbinden. Kollege Winter bezeichnete dieses Gebaren unter starkem Beifall der Versammlung als eine Feigheit sondergleichen und verließ den



ausgelastet und ohne Gnade geopfert, um der Straßenbahn Karren für die Schienen und größere Fahrgeschwindigkeit zu schaffen. Dann machte er sich auch an die Hauptlinien, die zu seiner Fahrt führten und den Ver-

kehr von ganz Oakland, Alameda und Berkeley mit durchgehenden Expresszügen bis zum Ende des Piers besorgten. Bei seinen Unternehmungen zu Wasser wurde dasselbe großzügige System angewandt. Nur das Beste war gut genug, wenn seine riesigen Landaufkäufe vom Glück begünstigt sein sollten. Oakland sollte zu einer Weltstadt gemacht werden. Außer seinen großen Hotels baute er Vergnügungsetablissemments für das Volk, Kunstgalerien und Klubhäuser für die Verwöhnteren. Und früher als die Einwohnerschaft selbst, war schon der Verkehr auf den Eisen- und Straßenbahnen der Stadt gestiegen. Seine Pläne waren keine Launen. Sie waren gesunde Unternehmungen.

„Was Oakland noch fehlt, ist ein erstklassiges Theater“, sagte er, und nachdem er vergebens versucht hatte, die lokalen Finanzgrößen dafür zu interessieren, begann er selbst den Bau. Er allein sah die zweihunderttausend Menschen, die zur Stadt kommen mußten.

Aber so schwer die Last auch war, die auf Daylights Schultern ruhte, die Sonntage hielt er sich frei, um in die Berge zu reiten. Selbst der regnerische Winter machte seinen Ritten mit Dede kein Ende. Eines Sonnabends nachmittags aber sagte sie ihm ganz unerwartet ab, und als er auf eine Erklärung drang, berichtete sie:

„Ich habe Rab verkauft.“

Daylight war sprachlos. Ihre Handlungsweise konnte so ernste Folgen haben, daß sie fast nach Verrat schmeckte. Sie konnte große pekuniäre Verluste erleiden haben. Sie konnte ihm auf diese Weise mitteilen wollen, daß sie feiner überbrüssig war. Oder...

„Was ist los?“ brachte er schließlich hervor.

„Ich konnte sie nicht mehr halten, wo das Zeug jetzt fünfundsechzig Dollar die Tonne kostet“, antwortete Dede.

„Ist das der einzige Grund?“ forschte er und sah ihr gerade in die Augen, denn er erinnerte sich, von ihr gehört zu haben, daß sie das Pferd einen ganzen Winter behalten hatte, obgleich das Zeug sechzig Dollar kostete.

„Nein. Die Ausgaben für meinen Bruder haben sich gesteigert, so daß ich sie nicht mehr beide durchbringen konnte, und so trennte ich mich lieber vom Pferde und behielt den Bruder.“

Raum. Ihm schlossen sich, ebenfalls protestierend, so viel Teilnehmer an, daß die Weiterführung der 400 bis 500 Teilnehmer zählenden Versammlung nicht mehr möglich war. Eine Betriebsvertretung, die sich genötigt sieht, mit solchen unsauberen Mitteln zu arbeiten, um im Amte zu bleiben, verdient, daß sie, je eher, je besser, durch eine andere ersetzt wird.
W. B.

Betriebsratswahlen und Arbeitgeberverbände

Ein größeres Interesse als manche Metallarbeiter nehmen die Arbeitgeberverbände an den Betriebsratswahlen. Auf allgemeine zentrale Anweisung hin hat der Arbeitgeberverband für die bayerische Provinz Metallindustrie nachstehendes Rundschreiben an seine Mitglieder ergehen lassen:

„Arbeitgeberverband für die bayerische Provinz-Metallindustrie. München, den 18. Februar 1929. Rundschreiben Nr. 18.

II. Ergebnis der Betriebsratswahlen.

Die Leitung der Arbeitgeberverbände muß größten Wert darauf legen, baldmöglichst über das Ergebnis der einzelnen Betriebsratswahlen unterrichtet zu werden. Dies ist deshalb nötig, damit sich die Verbandsleitungen ein Bild davon machen können, wie die Betriebsräte ihrer Verbandsfirmen politisch eingestellt sind. Aus der Gesamtheit der Betriebsratswahlen läßt sich dann für die Verbandsleitungen ein ziemlich genaues Bild über die zur Zeit unter der Arbeitnehmerschaft bestehenden Strömungen gewinnen. Die Verbände sind dann in der Lage, hiernach ihre weitere Taktik gegenüber den Gewerkschaften einzustellen. Wir bitten Sie deshalb, das beigefügte Formular über das Ergebnis der Betriebsratswahl Ihrer Firma baldmöglichst und möglichst genau ausgefüllt an uns zurückzusenden. In das Formular sind einzutragen:

1. Die Zahl der Gesamtbelegschaft, und zwar:
 - a) Arbeiter einschließlich Lehrlinge,
 - b) Angestellte und Meister.
2. Die Gesamtzahl der Arbeiter-Betriebsräte, ferner die Verteilung dieser Betriebsräte auf die einzelnen Gewerkschaften sowie auf die Unorganisierten.
3. Die Gesamtzahl der Angestellten-Betriebsräte, ferner die Verteilung dieser Betriebsratsmitglieder auf die im Formular aufgeführten Organisationen.
4. Die gleichen Mitteilungen bitten wir uns bezüglich des letzten Betriebsrates zu machen.

gez.: Arbeitgeberverband für die bayerische Provinz-Metallindustrie."

Der Arbeitgeberverband erwartet von den Ergebnissen der Betriebsratswahlen in seinen Mitgliedsfirmen wertvollen Aufschluß über Geist und Stimmung der Arbeiterschaft, über die Stärke der einzelnen Richtungen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung und wird hiernach seine Taktik zu diesen einstellen. Dies ist um so bemerkenswerter, als der genannte Arbeitgeberverband als einziger der deutschen Metallindustrie bei den schwebenden Verhandlungen nebst einem fünfprozentigen Lohnabbau einen mindestens zweijährigen Lohntarifabschluß fordert und hartnäckig daran festhält. Von dem Ergebnis der Betriebsratswahlen in der bayerischen Provinz-Metallindustrie hängt somit nach den eigenen Darstellungen des Arbeitgeberverbandes das Resultat der Lohnverhandlungen

wesentlich ab. Deshalb muß allerwärts, besonders aber für die bayerischen Provinz-Metallarbeiter, die Parole lauten: Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes! Damit stärkt ihr nicht nur den Einfluß der Gewerkschaft, sondern schafft auch die Voraussetzungen zu besseren Lohn- und Arbeitsverhältnissen!
W. B.

„Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in Bremen

Auf einer Betriebsversammlung der Belegschaft der Lloyd-Dynamo-Werke, Bremen, hatte man sich vorgenommen, den „Christen“ einmal ordentlich eins auszuwichsen. Seit Jahren ist bei der Firma ein Verbandskollege beschäftigt zwischen einer Belegschaft, die fast zu 100 Prozent rot organisiert ist. Dennoch gelang es ihm, mehrere Mitglieder für unseren Verband zu gewinnen. Durch den verlorenen Werstarbeiterstreik wurde eine Anzahl falschorganisirter Arbeiter auf die wunderbare Arbeiter-Interessenvertretung der freien Gewerkschaften aufmerksam. Diese und andere, die innerlich zu uns gehören, zogen die richtige Schlussfolgerung und schlossen sich unserem Christlichen Metallarbeiterverbande an. (Bravo! — D. Red.) Ob dieser Tatsache schwoll der Zorn der Genossen. Einen unserer Kollegen nahm man aufs Korn, bezeichnete ihn als Verräter und „flötete sonstige süße, brüderliche Töne“.

Aber, es sollten unseren Kollegen noch mehr Beweise von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ geboten werden. Auf dem Werke besteht ein sogenannter Notlagefonds, den die Arbeiterschaft einführt, um längere Zeit franken Kollegen eine Unterstützung zu gewähren. Zu diesem Fonds leisteten auch die christlich organisierten und zu uns übergetretenen Kollegen ihre Beiträge, da wir bei sozialen Einrichtungen nirgends zurückstehen. Die „roten Brüder“ beschloßen nun, daß nur für freiorganisierte Arbeiter der Notlagefonds in Betracht käme. Durch diese Maßnahme kennzeichnen sich die Genossen selbst.

Auf der Betriebsversammlung sprach ein Obergenosse. Diesem holden Manne wollte gar nicht in den Kopf, daß wir auf der Werst-A.-G. Weser eine eigene Liste einreichten. Er erging sich in größtlichen Redensarten und bezeichnete uns als Geschmeiß. (Bekanntlich ruft ja der Kuckuck immer seinen eigenen Namen.) Ferner zog er die Kirche und ihre Vertreter in den Schmutz und bewies damit erneut, daß er als freier Gewerkschaftler frei ist von Hemmungen in seinem Hass gegen das Christentum. Wir sehen also, daß diesem Obergenossen jedes Mittel recht ist, gegen uns zu hetzen, um damit sein eigenes Glas, das er überall erlaidet, zu verwischen.

Wenn am Tage nach der Versammlung rot organisierte Arbeiter an den Schreiber dieser Zeilen herangetreten sind und die Angriffe des Obergenossen als eine Schmutzigkeit bezeichneten, so bekunden sie damit, daß uns derartige Ausführungen nicht schaden, sondern nur nützen.

Kollegen, es gibt für uns kein Ueberlegen mehr. Wir müssen handeln, handeln! Bekennen wir hier in der Nordmark offen, was wir sind. Vertreten wir starkmütig unsere Ueberzeugung. Schließt euch dem Christlichen Metallarbeiterverbande an!

Und du, Kollege, der du Mitglied bist, hilf bei der Hausagitation! Wenn es uns in Bremen gelang, im Laufe von zwei Monaten unsere Mitgliederzahl um das Doppelte zu erhöhen, so geschah das durch Haus- und Betriebsagitation. Den Kollegen, die mitgewirkt haben, nicht Wind und Wetter und besonders nicht die schwere Kälte scheuten, an dieser Stelle herzlichen Dank. Kollegen, ran an die Arbeit! F.

Daylight wurde von unsagbarer Traurigkeit erfaßt. Er gewahrte plötzlich eine große Leere in seinem Innern. Was war ein Sonntag ohne Dede? Und Sonntag über Sonntag ohne sie! Verspürt trommelte er mit den Fingern auf dem Schreibtisch.

„Wer hat das Pferd gekauft?“ fragte er.

Dedes Augen funkelten ihn durchhaus nicht freundlich an, gerade so, wie er sie kannte, wenn sie böse war.

„Wagen Sie nicht, sie mir zurückzukaufen“, rief sie. „Und leugnen Sie nicht, daß Sie das im Sinne hatten.“

„Nein, ich leugne es nicht. Es war meine Absicht. Aber ich hätte es nicht getan, ohne Sie erst gefragt zu haben, und da ich nun weiß, wie Sie darüber denken, frage ich Sie nicht einmal. Aber Sie hingen ja an dem Tier, und es ist hart für Sie, daß Sie es verlieren müssen. Es tut mir wirklich leid, daß Sie morgen nicht mit mir reiten können. Ich bin ganz verzweifelt. Ich weiß nicht, was ich anstellen soll.“

„Das weiß ich auch nicht“, räumte Dede traurig ein, „es wäre denn, daß ich etwas nähte.“

„Aber ich hab ja nichts zu nähen.“

Daylights Ton war halb scherzend, halb klagend, aber im geheimen war er entzückt über ihr Geständnis, daß auch sie sich einsam fühlte. Sie das sagen zu hören, wog fast den Verlust des Pferdes auf. So bedeutete er also doch etwas für sie. Er war ihr nicht ganz gleichgültig.

„Ich möchte, daß Sie es sich noch einmal überlegten, Fräulein Mason“, sagte er weich. „Nicht allein des Pferdes, sondern meiner wegen. Das Geld spielt doch wirklich keine Rolle. Wenn ich das Pferd kaufe, so bedeutet das für mich nicht mehr als für die meisten Männer, wenn sie einer jungen Dame einen Blumenstrauß oder eine Schachtel Konfekt schicken. Und ich habe Ihnen nie Blumen oder Konfekt geschickt.“ Er bemerkte den warnenden Schimmer in ihren Augen und beeilte sich, ihre Ablehnung zu parieren. „Ich will Ihnen sagen, was wir tun werden. Was meinen Sie, wenn ich das Pferd kaufe und Ihnen leihe, wenn wir ausreiten wollen? Dabei ist doch nichts. Ein Pferd kann man doch von jedem leihen, nicht wahr?“

Wieder las er die Ablehnung in ihren Augen und kam ihr zuvor:

„Es gibt doch massenhaft Männer, die Frauen im Buggy mitnehmen. Dabei ist doch nichts. Und der Mann liefert stets Pferd und Wagen. Schön, was für ein Unterschied ist es dann, ob ich mit Ihnen ausfahre und Pferd und Wagen liefere oder mit Ihnen ausreite und das Pferd stelle!“

Sie schüttelte den Kopf, ohne zu antworten und sah gleichzeitig zur Tür, als wäre es Zeit, das ungeschäftsmäßige Gespräch zu beenden. Er machte noch eine Anstrengung.

„Wissen Sie, Fräulein Mason, daß ich nicht einen Freund auf der Welt außer Ihnen habe? Ich meine, einen wirklichen Freund, Mann oder Frau, einen guten Kameraden, mit dem zusammen zu sein eine Freude, getrennt zu sein ein Kummer ist. Vielleicht käme noch Jemand in Betracht, aber es liegen Millionen Meilen zwischen ihm und mir. Außerhalb der Geschäfte passen wir nicht zusammen. Er hat eine riesige Bibliothek und eine verschrobene Art von Kultur. Ich habe keinen Kameraden außer Ihnen, und Sie wissen ja selbst, wie selten wir zusammen waren — einmal wöchentlich und nur, wenn er nicht regnete. Ich bin ganz abhängig von Ihnen geworden. Sie sind mir eine Art von — von — von —“

„Eine Art von Gewohnheit“, sagte sie lächelnd.

„Ja, so was Ähnliches. Und das Pferd und Sie darauf, wie Sie unter den Bäumen oder im Sonnenschein dahergelitten kommen —, ja wenn ich das entbehren soll, dann habe ich nichts mehr, um mich die ganze Woche darauf zu freuen. Wenn Sie mir doch erlauben wollten, — es Ihnen zurückzukaufen — — —“

„Nein, nein, ich sage nein!“ Dede erhob sich ungeduldig, aber ihre Augen waren feucht bei dem Gedanken an ihr geliebtes Pferd. „Bitte erinnern Sie mich nicht mehr an Mab. Wenn Sie denken, daß es mir leicht geworden ist, mich von ihr zu trennen, so irren Sie sich. Aber ich habe Sie zum letztenmal gesehen und will sie vergessen.“

Daylight erwiderte nichts, und die Tür schloß sich hinter ihr.

Eine halbe Stunde später konferierte er mit Jones, einem früheren Listbox und wütenden Proletarier, den Daylight ein Jahr lang unterhalten hatte, damit er sich der Literatur widmen konnte. Das Ergebnis, ein Roman, war ein Fehlschlag gewesen. Weder Redakteure noch

Verbandsgebiet

Baugen. Die am 1. März im Katholischen Gesellenhause stattgefundene Generalversammlung der Verwaltungsstelle Baugen war gut besucht. Der Vorsitzende, Kollege Kilanl, gedachte vor Eintritt in die Tagesordnung zunächst der im Berichtsjahr gestorbenen Mitglieder. Sodann erstattete er den Jahres- und Kassenbericht, wobei er feststellen konnte, daß unser Verband nach innen und außen gut dasteht, was selbst von den Gegnern anerkannt würde. Nach einer regen Aussprache über den Jahres- und Kassenbericht wurde dem Kollegen Kilanl Entlastung erteilt.

Dann sprach Kollege Weißflog von der Verwaltungsstelle Aue über den Stand der Lohnverhandlungen in der sächsischen Metallindustrie. Bei dieser Gelegenheit forderte Kollege Weißflog die Mitglieder auf, daß sie bei Erhebungen des Verbandes über den Stand der Verdienste restlos die Fragebogen ausfüllen sollten, um die Unterhändler in die Lage zu versetzen, auch wirklich die Lohnverhältnisse in der Industrie genau zu kennen. In dieser Hinsicht sollten wir von den Unternehmern lernen.

Leider müssen wir beklagen, daß unser Vorsitzender uns verläßt, um in Schlessen eine andere Stellung anzutreten. Mit Worten des Dankes an seine Mitarbeiter verabschiedete sich Kollege Kilanl. Damit machte sich die Wahl eines neuen Vorsitzenden notwendig. Die neu gewählte Ortsverwaltung setzt sich nun wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender: Kollege Sandriß, 2. Vorsitzender: Kollege Schöber, 1. Kassierer: Kollege Saufe, 2. Kassierer: Kollege Richter, 1. Schriftführer: Kollegin Förster, 2. Schriftführer: Kollege Noack.

Kolleginnen und Kollegen! Wenn wir in Baugen unseren Verband weiter ausbreiten wollen, dann gehört dazu, daß wir uns einmütig zusammensuchen und nichts weiter im Auge behalten als das Wohl des Verbandes. Wir müssen fest an die Richtigkeit unserer Idee glauben, wir müssen für unsere Idee kämpfen, und wenn es sein muß, müssen wir auch bereit sein, für unsere Idee zu leiden. Das waren die Gedanken, die Kollege Weißflog in seinem Schlußwort uns nahelegte. Folgen wir ihnen, dann wird es auch in Zukunft um unseren Verband in Baugen nicht schlecht bestellt sein. — Dem Kollegen Kilanl danken wir an dieser Stelle für sein unermüdiges Wirken und wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreis besten Erfolg.

Schwäbisch-Gmünd. Die Hauptversammlung unserer Ortsverwaltung, die vor kurzem stattfand, zeigte in ihrem ganzen Verlauf, welcher reger gewerkschaftlicher Geist in ihr herrscht, und der Rückblick des Geschäftsführers beleuchtete die geleistete Arbeit und die Erfolge, die durch tatkräftiges und zielbewußtes Zusammenarbeiten erreicht werden können. Der Geschäfts- und Kassenbericht wies eine gute Vorwärtswirtschaft und innere Festigung des Verbandes am Platze nach. Der Mitgliederstand ist ein erfreulicher zu nennen. Durch die rastlose Tätigkeit der Vertrauensmänner, von denen einzelne bis zu 30 neue Mitkämpfer geworden haben, konnte ein Zuwachs von 60 Prozent erreicht werden. Freudig stimmten die Anwesenden dem Redner zu, als er den Vertrauensmännern, die er als das Rückgrat des Verbandes bezeichnete, den Dank

der Verwaltung aussprach. Ein reger Versammlungsbetrieb und die gefundenen Kassenverhältnisse legen Zeugnis ab für verständige und vertrauensvolle Zusammenarbeit des Vorstandes und der Geschäftsführung.

Bei der Vorstandswahl wurden die alten Kollegen bis auf zwei, die aus Gesundheitsrücksichten ihr Amt niederlegten, wiedergewählt. Der Bericht über den Stand der Lohnbewegung zeigte, daß die Arbeitgeber jedes, auch das geringste Entgegenkommen abgelehnt haben. In der Aussprache wurde gefordert, daß mit allem Nachdruck an die Durchsetzung der berechtigten Lohnforderung herangegangen werden müsse, daß endlich einmal die in Deutschlands Metallindustrie an letzter Stelle stehenden Tarife an die allgemeine Lohnhöhe herangebacht würden. Der Arbeitsleistung der Arbeitererschaft sowohl als auch mengenmäßig entspräche ein weit höherer Anteil am Ertrag des gemeinsam erarbeiteten Produktes.

Von verschiedenen Rednern wurde auf die Betriebsratswahlen und auf die Bedeutung einer ordentlichen Vertretung der Arbeiter im Betrieb hingewiesen. Von weiterem Interesse waren die Ausführungen über die Mitwirkung der Betriebsvertretung bei der Einführung von Kurzarbeit. — Die Betätigung eines jeden Gewerkschaftlers in seinem Arbeiterverein ist eine Pflicht, der er sich ganz bewußt sein sollte. Der Geschäftsführer stellt die Ideengrundlagen und Ziele der Gewerkschaftsbewegung in packenden Worten heraus und faßt die Aufgaben des kommenden Jahres zusammen in die Losung: Der christliche Metallarbeiter in die christliche Gewerkschaft, unter dem Wahlspruch: „Was du sein willst, das sei ganz.“
Brauer.



ersparen Sie sich, wenn Sie versäumte Schulprüfungen rechtzeitig nachholen. Vorbereitung neben dem Beruf, auch mit Volksschulbildung durch die Lehrkurse: Abiturienten-Examen der Oberrealschule, der Deutschen Oberschule, des Realgymnasiums, des Gymnasiums, Reife für Obersekunda (früh. Einjähr.); Handelswissenschaften, musikalische Bildung — Wissenschaftlich gebild. Mann, Gebild. Kaufmann — Mathematik, Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch usw.
Ihre schriftlichen Ausarbeitungen werden ständig durch unseren Fernunterricht beaufsichtigt und geprüft.
Vorbereitung zu technischen Prüfungen: Elektrotechnik, Maschinenbau, Hoch- und Tiefbau, Installation, Handwerk usw. **BEQUEME MONATS-ZAHLUNGEN.** Berufsberatung und Prospekte kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.
Evangelisches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 71.



Derleger hatten ihn auch nur ansehen wollen, und Daylight brauchte den enttäuschten Autor jetzt als eine Art Privatdetektiv. Jones, der gern so tat, als ob er durch nichts zu verblüffen sei, zeigte auch keine Ueberzeugung, als ihm der Auftrag gegeben wurde, herauszufinden, wer eine gewisse Stute gekauft hätte.

„Wie hoch soll ich gehen?“ fragte er.
„Zahlen Sie jeden Preis. Sie haben sie herzuschaffen, das ist die Hauptsache. Drücken Sie den Preis soviel wie möglich, um keinen Verdacht zu erregen. Dann liefern Sie das Pferd an diese Adresse in Sonoma ab. Der Mann ist Verwalter auf einer kleinen Ranch, die ich gekauft habe. Sagen Sie ihm, daß er gut für das Pferd sorgen soll. Und nachher vergessen Sie die ganze Geschichte wieder. Erzählen Sie mir nicht den Namen des Mannes, von dem Sie das Tier bekommen und abgeliefert haben. Savoy!“
Nach einigen Tagen bemerkte Daylight einen unheilverkündenden Schimmer in Debes Augen.
„Ist etwas los — was?“ fragte er kühn.
„Nab“, jagte sie. „Der Mann, der sie gekauft hatte, hat sie schon wieder verkauft. Wenn ich wüßte, daß Sie dahinter stecken — — —“
„Ich weiß nicht einmal, wer sie gekauft hat“, lautete Daylights Antwort. „Und mehr noch: Ich will mir nicht den Kopf darüber zerbrechen. Es war Ihr Pferd, und was Sie damit machen, hat nichts mit meinem Geschäft zu tun. Sie haben Sie nicht mehr, das ist sicher, und das ist ein Jammer. Aber da wir gerade mal dabei sind, möchte ich eine Sache mit Ihnen besprechen. Und Sie dürfen sich nicht darüber vertieft fühlen, denn es geht Sie eigentlich gar nichts an.“
Es trat eine Pause ein, in der sie ihn beinahe mißtrauisch betrachtete.
„Wie steht es mit Ihrem Bruder? Der Verkauf Ihres Pferdes wird wohl kaum genügen, ihn nach Deutschland zu schicken. Und dahin muß er ja, wie seine eigenen Ärzte sagen — zu dem großen deutschen Spezialisten, der den Leuten Knochen und Fleisch herausreißt, Orüste daraus macht und sie ihnen dann neu wieder einsetzt. Schön, ich will ihn nach Deutschland schicken und diesem Wunderkerl eine Chance geben, das ist alles.“

„Ich, wenn das möglich wäre“, sagte sie fast atemlos und ganz ohne Zöger. „Aber Sie wissen ja selbst, daß es nicht möglich ist. Ich kann kein Geld von Ihnen annehmen — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterfrau und Behaglichkeit im Heim

Es gehört zur Notdurft des Lebens, ein Dach über dem Haupte zu wissen und eine umfriedete Stätte zu besitzen, um dort auszuruhen. Aber über diese größten Ansprüche hinaus, hat die Wohnung noch eine weitere und höhere Aufgabe, nämlich, zur Heimat der Seele zu werden, zu einem Orte, wo sie wirklich Ruhe findet und dem ganzen Menschen neue Kräfte zufließen.

Denn das Leben zieht und treibt uns auch hinaus unter fremde Dinge und Menschen. Wir mögen uns wohl unter ihnen fühlen oder ihrer doch wenigstens Herr sein, auf die Dauer werden wir ihrer müde, und nicht selten klingt leiser oder lauter der Gedanke auf: Ich möchte heim. In der Wohnung finden wir uns selber wieder. Denn sie ist ja unser Werk, das wir nach unserm Bilde geschaffen haben. Unser Heim ist uns Wunsch, Sehnsucht und Erfüllung, ist unser Selbst. In der Ruhe und Abgeschlossenheit, in der Geborgenheit und im Beisichsein der Seele liegen die tiefen Wurzeln des Heimgefühls, das den im Leben zermürbten Menschen immer wieder nach Hause lockt und ihm die Wohnung zu einem Brunnen macht, aus dem ihm immer wieder Wasser des Lebens quillt.

Wir sprechen vom Behagen des Heims und meinen jenen glücklichen Zustand, wo wir uns fast restlos glücklich fühlen, wo es der Seele wohliger zumute ist, weil sie sich selber geborgen fühlt, weil alles um sie her Schönheit, Ruhe und Frieden atmet.

Es besteht manchmal die Neigung, als ob die Behaglichkeit nur in einer kostbar ausgestatteten Wohnung möglich sei. Mit nichten. Wir wollen natürlich nicht verkennen, daß der Reichtum, glücklich angewendet, mancherlei schöne Dinge ins Haus zu zaubern vermag, an denen wir stetig unsere Freude haben. Aber behaglich wohnen sollen und können wir doch glücklicherweise ohne den an sich wohltuenden Ueberfluß, und die Freude am Heim ist an andere Dinge gebunden. Wir mögen auch in einer schlechten Gegend oder in einem unansehnlichen Hause wohnen, es liegt doch an uns, unsere Wohnstube heimelig zu gestalten. Sie muß dazu in erster Linie den Forderungen der Gesundheit entsprechen. Nach Möglichkeit sollen Licht und Luft bestreudend durch die Räume fluten. Eine peinliche Sauberkeit bis in die letzten Ecken ist selbstverständlich. Alle Dinge in unserer Wohnung bedürfen der sorgsamsten Pflege, genau

wie unser eigener Mensch. Das Reinemachen ist freilich nicht die angenehmste Arbeit, aber hat sie nicht einen tiefen Sinn: mal alles Alte wegzufegen, alles Verfahrte und Quälende abzulegen, den Raum neu zu gestalten, die Fenster aufzureißen und mit der Morgenfrische den neuen Tag hereinzulassen. Der Dienst an den Dingen der Wohnung ist Dienst an unserer Seele, ist Lebenserneuerung.

Unendlich viel kommt es auf die Sachen in unserer Wohnung an. Oft sind sie mit uns zusammen alt geworden, sie haben in

unserm Heim unser Leben mitgelebt, sie haben eine Seele bekommen und haben sich mit uns zu einer Einheit verbunden. Aus ihnen schaut uns unser eigenes Selbst entgegen, mit ihnen können wir geheime Zwiesprache pflegen. „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu klingen, triffst du nur das Zauberwort.“ Was wir an Gebrauchsgegenständen oder an Schmutz erstanden, das entsprach unsern Wünschen und Neigungen, unserm Wesen. In den Dingen unsers Heims, vor allem auch in der Anordnung und Gestaltung finden wir uns.

Wenn wir heute daher eine Wohnung nur kärglich ausstatten können, so liegt auch darin wie in jeder Not auch wieder ein Gewinn. Wir sind veranlaßt, das Heim weiter zu gestalten, zu ergänzen. Wir sparen auf neue Dinge und erstehen sie so, wie sie zu unserem besonderen Wesen passen. Die Wohnung wird dadurch einen eignen, persönlichen Stil erhalten. Wir haben um das, was wir in langer Lebensarbeit hinzugegan haben, gearbeitet, haben die Dinge in Sehnsucht und Erfüllung in unserm Herzen getragen und fühlen uns aus diesem Grunde erst recht mit ihnen für immer verbunden, und gerade deshalb sind wir unter ihnen

glücklich. Aus diesem tiefen, eingeborenen Heimgefühl heraus erklärt sich auch die starke Freude am eigenen Hause, wie sie auch der Engländer in seinem Sprichwort zum Ausdruck bringt: „Mein Haus ist meine Welt.“ Im deutschen Wesen ruht ein starker Hang zum Sinnieren, zum Sichverschließen, zum Grübeln. Darum zieht er sich gern zwischen die vier Wände zurück und lebt dort ein Eigenleben. Daher schätzt er seine Wohnung und gestaltet sie gern nach sich. Man darf behaupten, daß der Deutsche im allgemeinen vor dem Kriege besser wohnte als andere Völker, daß er mehr auf sein Heim gab, weil ihn sein Gemüt dahinzog.



L. Richter

Zu Haus

Jede Wohnung ist das Ergebnis ihrer Bewohner. Jeder Mensch in ihr trägt einen bestimmten Ton in ihre Musik. Aber die Frau ist es, die gleichsam kontrapunktisch die Melodie trägt. In gewissem Sinne und doch mehr als beim Manne ist ihr die Wohnung doch

die Welt, sie wird sie im wesentlichen zum Heim, zur Heimat der Seele gestalten, sie wird sie behaglich machen und damit zu einem unerschöpflichen Brunnen der Kraft.
P. H.

Arbeitsschutz für gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren

III.

Gruppe der Arbeitnehmer	3. Sonnabend-Frühschluss ist vorgeschrieben für ¹¹⁾			4. Sonntagsarbeit ist		5. Ununterbrochene Mindestruhezeiten sind vorgeschrieben ¹¹⁾ für			
	Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern (ausgenommen die im § 154 Abs. 1 GO. erwähnten Betriebe, z. B. Gärtnereien, Badeanstalten usw.) und ihnen gleichgestellte Betriebe	Konfektions- und den größten Teil der Motorwerkstätten	Bergwerke, Salinen, Aufbereitungsanstalten und unterirdisch betriebene Brüche oder Gruben	zugelassen in Gast- und Schankwirtschaften, bei Musikaufführungen, Schaustellungen, theatralischen Vorstellungen oder sonstigen Luftbarkeiten, im Verkehrsgewerbe (§ 10 § i GO.)	verboten in sonstigen Betrieben	Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern (ausgenommen die im § 154 Abs. 1 GO. erwähnten Betriebe, z. B. Gärtnereien usw.) und ihnen gleichgestellte Betriebe	Bergwerke, Salinen, Aufbereitungsanstalten und unterirdisch betriebene Brüche oder Gruben	Gast- und Schankwirtschaften ⁸⁾	sonstige Betriebe
1	15	16	17	18	19	20	21	22	23
I. Über 13 Jahre alte nicht mehr schulpflichtige Kinder als Arbeiter	für weibliche Personen um 5 Uhr nachmittags	für weibliche Personen um 5 1/2 Uhr nachmittags	für weibliche Personen um 5 Uhr nachmittags	Zugelassen	Verboten ¹¹⁾	11	11 bei Beschäftigung männlicher über 14 Jahre alter Arbeiter mit bestimmten Arbeiten in 2 Schichten in Steinbergwerken über Tage 15 und 13	9	—
II. Jugendliche Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren (männlich u. weiblich)	für weibliche Personen um 5 Uhr nachmittags	für weibliche Personen um 5 1/2 Uhr nachmittags	für weibliche Personen um 5 Uhr nachmittags	Den in Gast- und Schankwirtschaften beschäftigten Gehilfen und Lehrlingen ist als Ersatz für die fehlende Sonntagsruhe in jeder 2. bzw. 3. Woche eine ununterbrochene Ruhezeit von 24 Stunden zu gewähren, außerdem in den dazwischenliegenden Wochen eine ununterbrochene Ruhezeit von 6 Stunden zwischen 8 Uhr morgens und 10 Uhr abends	Verboten ¹¹⁾	11	11 für zwei- oder mehrschichtige Betriebe 16	11 für zwei- oder mehrschichtige Betriebe 16	8 während der Saisonzeit von 3 Monaten 7
III. Arbeiterinnen zwischen 16 und 21 Jahren	um 5 Uhr nachmittags mit Ausnahme der zwei- oder mehrschichtigen Betriebe	um 5 1/2 Uhr nachmittags mit Ausnahme der zwei- oder mehrschichtigen Betriebe	um 5 Uhr nachmittags mit Ausnahme der zwei- oder mehrschichtigen Betriebe	Zugelassen	Grundsätzlich verboten, Ausnahmen nur entsprechend gesetzlichen Bestimmungen zulässig	11	11	11	11
IV. Arbeiter zwischen 16 und 21 Jahren	—	—	—	Zugelassen	Grundsätzlich verboten, Ausnahmen nur entsprechend gesetzlichen Bestimmungen zulässig	11	11	11	11
V. Männliche und weibliche Angestellte unter 21 Jahren	—	—	—	Zugelassen	Grundsätzlich verboten, Ausnahmen nur entsprechend gesetzlichen Bestimmungen zulässig	11	11	11	11

⁸⁾ Die Bestimmungen gelten aber nur für männliche und weibliche Gehilfen und Lehrlinge, d. h. Oberkellner, Kellner oder Kellnerlehrlinge, Köche oder Kochlehrlinge, am Buffet oder mit dem Fertigmachen kalter Speisen beschäftigte Personen (ROBL 1902 S. 33). Hinsichtlich der Beschäftigung weiblicher Angestellter in Gast- und Schankwirtschaften siehe

ROBL 1902 S. 69, dazu in Preußen SMBl 1920 S. 294 und 1923 S. 54 u. 55.

¹¹⁾ Ausnahmen nur unter ganz besonderen Voraussetzungen mit behördlicher Genehmigung.

Papa als Erzieher



„Die Kinder wollen nicht schlafen“, erzählte die Mutter dem eben heimkehrenden Gatten. „Sie wollen, ich sollte die Fastnachtskase einmal aufsetzen, die Onkel Fritz ihnen geschenkt hat.“
„Du bist dem Verlangen doch offensichtlich nicht nachgegeben“, fragte der Vater streng.
„Nein“, antwortete die Frau, „aber ich kann sie nicht ruhig bekommen.“
„Du mußt etwas energischer auftreten. Du verweichlicht sie viel zu viel und gibst ihnen in allen Dingen nach, und dann traust du, daß sie dir nicht folgen.“

„Nun, dann probiere du es doch einmal.“
„Gut, ich werde einmal nach oben gehen.“
„Kinder . . .“, so begann er. Doch gleichzeitig scholl es ihm entgegen: „O Papa, setz doch die Kase einmal auf. Da in der Schublade liegt sie.“
„Ich denke nicht daran, aber ich will euch etwas sagen . . .“
„Oh, Papa, tue es doch!“
„Hört mal, Kinder . . .“
„Papa, tue es doch!“
„Wollt ihr jetzt still sein . . .“



... in die weite Welt hinein

„Papie, o Papie, nur einmal.“
 „Nun ja, dann müßt ihr aber auch gleich schlafen.“
 Es war eine große rote Nase aus Pappe mit einem Schnurr-

bart. Das Ganze wurde mit einem dünnen Gummi hinter den Ohren festgemacht. Es hatte großen Erfolg.

„Papa, jetzt den Bär machen, mache nun noch eben den Bär.“
 „Nein,“ sagte er barsch, „ich drehe jetzt das Licht aus, und ihr ...“
 „Oh, Papachen, tue das nicht, mache nun eben den Bär“, scholl es durcheinander.

„Ja, wenn ihr dann auch wirklich schlafen geht.“
 Er wurde ein Bär. Klein Annä kroch aus dem Bett, um dem Vater den im Zimmer liegenden Bärenteppich über die Schulter zu werfen. Vaters Aussehen als Bär hatte großen Erfolg.

„Nun, Kinder, ist es aber genug ...“
 „Oh, Papa, wir wollen sicher gleich schlafen, wenn du noch vorher das schöne Liedchen singst, wobei du immer mit der rechten Hand durch dein Haar kämmst. Da liegt der Kamm, tue es doch bitte, Papie.“

„Kinder, ich ...“
 Und schließlich erfüllte er auch diesen Wunsch. Mit großem Erfolg.

„Nun aber wollt ihr wohl ...“
 „Ja, Papa, aber tust du es morgen auch wieder!“
 „Nein“, sagte er und ging dann nach unten.

„Sie schlafen schon“, sagte er stolz. „Du siehst, es ist nur etwas Strenge nötig. Ich verwöhne sie nicht. Man muß energisch sein, und wenn es erforderlich ist, ...“

Zuerst wußte er nicht, warum die anderen so lachten und lachten. Als er es aber erkannte, verließ er schleunigst das Zimmer, ging nach oben und legte dort — die Nase ab.

Maria Niessen.

Die falsche Bescheidenheit

Man braucht nicht den Kopf zu schütteln! Auch die gibts heute noch. Sie ist ebenso unangebracht wie die Unbescheidenheit. Das unangenehme „Sich-in-den-Vordergrund-bringen“, das Vordrängen, eben das Unbescheidene, wirkt auf jedermann abstoßend. Doch ist die falsche Bescheidenheit auch zu verwerfen.

Es gibt Menschen, die dermaßen schüchtern und unfrei sind, daß sie am liebsten mit niemand sprechen möchten, insbesondere nicht mit einem Höherstehenden. Mit Energie und etwas Selbstbewußtsein kann dies überwunden werden. Meistens sind ja die Schüchternen und Bescheidenen herzengute Menschen, und doch schlagen sie die Augen vor jedermann nieder. Da sollte jeder an sich arbeiten: denn das Auge ist der Spiegel der Welt.

Es gibt Menschen, die eben von Natur aus schüchtern sind; ihnen fehlt jegliches Selbstbewußtsein. Dann gibts wieder welche, die erst durch den Verkehr mit Mitmenschen so schüchtern geworden sind; sie

wurden im Leben viel herumgestoßen, wurden nie zu richtigen Arbeiten herangezogen, konnten dadurch ihre Befähigung nicht zeigen, wurden nie gelobt oder anerkannt und haben dadurch ihr Selbstvertrauen verloren. Durch ungerechtes Bevorzugen, durch allzu übertriebenes Lob anderen ihm gegenüber wird der zur Schüchternheit neigende Mensch verbittert und verliert jedes Zutrauen zu sich selbst. Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit können da manchmal sehr Gutes wirken. Schon bei den Kindern achte man darauf, um in die kindliche Seele recht frühzeitig schon das Selbstvertrauen zu pflanzen.

Jedermann sollte ohne Scheu seine Kenntnisse an den Mann bringen; in der heutigen schweren Zeit kann es sich keiner gestatten, sich ins falsche Licht zu setzen. Unbescheidenheit und ebenso falsche Bescheidenheit sind nicht dazu angetan, Achtung und Ansehen hervorzurufen.

Isabella.

Die Geschichte von Muck, dem Proleten

Wie. Mit der ganzen souveränen Selbstverständlichkeit eines angehenden Landstreichers betrat Muck die Wohnung. Sie mochte ihm mit ihrem Licht, ihrer Wärme und den Menschen anfänglich etwas absonderlich vorgekommen sein, aber er fand sich bald in die neue Situation, und ohne diesem oder jenem zweibeinigen Wesen Reverenz zu machen, ging er kurzerhand durch die Räume in einer Haltung, als seien die Zimmer ausgerechnet für ihn fertiggestellt worden. Ein Kissen und eine Decke erregten größere Aufmerksamkeit. Er prüfte sie auf besondere Festigkeit und Dauerhaftigkeit, zog daran und freute sich anscheinend königlich, als er infolge des Fallens einer Glaschale Stirnrinzeln der Anwesenden sah und Schimpfworte hörte. Er hatte tatsächlich sonderbare Manieren, die mit Knigge auf starkem Kriegsfuß standen. Wenn er glaubte, etwa durch seine Schönheit imponieren zu können, war er sehr im Irrtum. Sein Anzug sah ramponiert, ja direkt schäblich aus, im Gesicht hatte er eine Portion Schrammen; jedoch war im Moment nicht festzustellen, ob sie von einer Keilerei oder von einem Liebesabenteuer herrührten. Seine erste Beziehung zu einer ihm feindlich gesinnten Welt machte er mit Mära, der feindsidigen Angorakatze, die ihm bei einer freundlichen Annäherung eins über die Nase wischte.

Bevor wir jedoch in der Darstellung der Begebnisse dieses sonderbaren Helligens fortfahren, scheint eine protokollarische Lüftung des Geheimnisses seiner Persönlichkeit geboten.

Daß Muck geboren ist, dürfte selbst unter Zugrundelegung der Relativitätstheorie als gesichert angesehen werden. Seine erste Verbindung mit der „zivilisierten“ Welt vollzog sich an einem jener erbärmlich kalten Nordpoltage, die uns im Februar dieses Jahres beglückten. Da hörte ein Menschen durch das Knirschen des Schnees hindurch von weither so ein gotteslästerliches Miauen, wie man es zwar im Kalten von Katzen häufig hört, welches aber im Winter gegen alle Naturgesetze des Katzenlebens ist. Da saß mitten im festgefrorenen Schnee auf einer Mauer, über die die Stöße kältesten Windes sagten, eben jener Muck und

mauzte, ziepste und jabberte nur so vor Frost. Selbige Situation wäre selbst für einen ausgewachsenen Hasenkater mit Anwartschaft auf Lungenentzündung verbunden gewesen, viel mehr für ein solches Strupelwesen, das glücklich sechs Wochen alt sein konnte.

Der Mensch ging darauf zu, redete ein paar sanft-klingen-jollende Worte zu ihm über Kälte und Heimatlosigkeit. Aber Muck schrie nach jedem Wort nur noch lauter und mißlaute bald in zusammenhängenden Sätzen, die nach dem Katzenmorsystem ungefähr folgenden Inhalt hatten: „Du steckst im dicken Mantel und frierst; nun sieh — ich armes Teufelchen habe gar nichts an und sitze seit ein paar Stunden hier. Du



brauchst gar nichts zu reden, gib mir lieber ein bißchen Milch und ein Heim.“ Weil der Mensch aber wußte, daß er in einem Ordnungsstaate lebte, in dem die Entführung Minderjähriger schwer geahndet wird, wälzte er erst die Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches

durch seinen Kopf. Indessen fr. Muck, bibberte an allen Gliedern und mußte herzbrechend. Da brach der Mensch das Gesetz, stoppte Muck unter den Mantel und zog davon. Nach einer Minute schnurrte Muck wie ein Rädchen.

So kam Muck in die Wohnung, wo sich bald das Inquisitionsgericht einstellte, vor dem der Ketter samt dem Muck erscheinen sollte. Die Inquisition gab ihm den Namen „Muck, der Prolet“. Die vielen blutigen



„Auf der grünen Wiese“

Eine Minute für die Hausfrau

Aufdämpfen von glänzenden Kleidungsstücken

Man nimmt ein Stück von dem gleichen Stoff; ist dieser nicht vorhanden, so geht es auch mit einem Leinentuch, das man tüchtig nass macht und wieder auswringt, legt es dann auf die glänzende Stelle und plättet darüber; doch ja nicht, bis das Tuch wieder trocken ist, sonst wird die Stelle wieder glänzend.

Achtung beim Kuchenbacken in der Springform

Will man einen Kuchen in einer Springform beim Bäcker backen lassen, so empfiehlt es sich, die Form mit einer festen Schnur oder einem Draht zu umwickeln. Beim Ein- und Herausziehen der Backwaren kommt es hin und wieder vor, daß der Schieber an die Form stößt und die Springform öffnet. Der rote Teig läuft dann heraus, was durch ein Verbinden der Formwand vermieden wird.

Reinigung wollener Schals

Wollschals und Halstücher werden trocken mit etwas Weizenmehl abgerieben, und zwar muß das so vorgenommen werden, als ob man den betreffenden Gegenstand richtig waschen wollte. Hierauf entfernt man das Mehl sorgfältig durch kräftiges Ausschütteln. Dieses Verfahren muß man so oft wiederholen, bis der Schal tadellos sauber ist.

Pflege der Zimmerpflanze

Man hört oft, auch von Leuten, die sonst gut mit Zimmerpflanzen umgehen können, klagen, daß die Edelkanna nicht gedeihe und eingehe. Warum werden die unteren Zweige gelb? Wird der Ballen zu nass gehalten, faulen die Wurzeln, und die Pflanze wird in der schlechten Erde gelb. Zimmerkannen soll man gießen, wenn die Erde fast ganz trocken ist, dann aber durchdringend. Am besten wählt man einen hellen Stand-

ort; das Zimmer soll mäßig temperiert sein. Wird die Tanne zu trocken gehalten, so geht sie zurück und leidet. Bei älteren Pflanzen gehen die unteren Etagen leicht ein, weil die oberen stärker wachsen und dadurch mehr Nährstoff brauchen.

Bekanntmachung

Sonntag, den 21. April, ist der 17. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Rationalisierung und Schutz der Lebenskraft des Arbeiters (G. W.), S. 241. Gewerbliche Lärmschwerhörigkeit der Metallarbeiter (W. Mauer), S. 242. Die Arbeitnehmerschaft bildet heute ... (Dr. Reinhard Kumm), S. 243. Lehrlingswesen und Vorherrschaft des Unternehmertums (...), S. 244. Sport ist gut, aber ... S. 244. Das ist Bambergers Symbol ... S. 245. Die Urteilsbegründung des RAG. zum Eisenkonflikt, S. 245. Karl Benz, Arbeiterjohn und erster Autokonstrukteur (Wbr.), S. 246. Als deutscher Metallarbeiter in USA. (S.), S. 248.

Aus den Betrieben:

Zur Tariffündigung in der Berliner Metallindustrie (R. Sch.), S. 248. Produktion in der Schwermetallindustrie, S. 249. Lohnvereinbarung in der weiterverarbeitenden Metallindustrie Deutsch-Oberschlesiens (S.), S. 249. „Kreuzwege“ im Saargebiet (C...), S. 249. Wie man die Gelben züchtet (J. K.), S. 250. Sozialistische Feigheit (W. B.), S. 250. Betriebsratswahlen und Arbeitgeberverbände (W. B.), S. 251. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in Bremen (S.), S. 251.

Verbandsgebiet:

Bauhen (Wflg.), S. 252. Schwäbisch-Gmünd (Brauer), S. 252.

Unterhaltung:

Lostruf des Goldes (Jack London), S. 249. Die Geschichte von Muck, dem Proleten (Wie.), S. 255.

Frauenleben:

Arbeiterfrau und Behaglichkeit im Heim. (D. S.), S. 253. Arbeitsschutz für gewerbliche Arbeiternehmer unter 21 Jahren, S. 254. Papa als Erzieher (Maria Kieffen), S. 254. Die falsche Bescheidenheit (Jabella), S. 255. Eine Minute für die Hausfrau, S. 256.

Bekanntmachung:

Seite 256.

Schriftenleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Stapellort 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Stellen an Mucks Körper schob man auf Kämpfe mit Hundewichzeug, mußte sich aber am anderen Tage belehren lassen, daß selbiges eine miserable Katzenkrankheit war. Mucks Leidenszeit setzte ein. Einreibungen und Einpackungen piejachten ihn nach Strich und Faden. Mara, die Angorasage, aus ältestem Geschlecht und daher begreiflicherweise kulturell überzüchtet, ging in weitem Bogen um den armen Stroh herum und erwiderte jede Annäherung mit Fauchen und Knurren. Selb ein „Kavalier“ war ihr doch noch nicht unter die Pupille gekommen. Mucks Augen aber waren immer traurig. Es spielte ja keine mit ihm. Er lag fast immer eingeschnürt.

Sedwig, des Hauses eifrige Schaffnerin versiert in allen Fragen, die mit Ackerbau und Viehzucht zusammenhängen. Kristallisierte ihre Naturwissenschaft in die inhaltsschweren Worte zusammen: „Diese Katze ist keine Katze, das ist ein Kater!“

Muck wurde gesund und gedieh. Er hielt anfänglich Milch für das ihm zuzugende Getränk, tat es auch bald im Konsum mit Mara gleich, aber dann schien es ihm eines verbenden Mannes unwürdig sein Hauptaugenmerk auf dieses wässrige Zeug zu richten und stellte sich kurzerhand auf Fleischkonsum um. Er fraß alles, was auch nur entfernt nach Fleisch roch und sah wie ein ausgewachsener Kater. Mit Messer und Gabel vom Teller zu essen, wie andere Katzenkinder es tun, hielt er für Zeichen von Delikatesse; er schleppte daher sein Futter in eine Ecke. Koch absonderlicher aber kam ihm Mara vor, die prinzipiell nur aus der Hand fraß und lieber auf das Freie verzichtete als auf diese Aufmerksamkeit. Da schüttelte er seinen Kopf. Er spannte alle Sehnen an, um nach Fleisch zu springen und riß und zertrümmerte bis er es bekam, während Mara in königlich junkelnder Ruhe höchstens einmal ein Zeichen mit dem Pfötchen gab. Muck sprang über Tisch und Bänke, die knieergerade Mara lag auf einem roten Kissen, das sie zur Sebung ihrer Schönheit ausgegründet hatte und blinzelte durch die halbgeschlossenen Lider ihrer grünen Augen. Sie sah Muck überhaupt nicht für voll zu nehmen, ja, sie hatte den Achtungsboykott über ihn verhängt. Es kümmerte, Mucks

Benahmen war mit dem Kober der adeligen Katzenherrscher auch kaum in Einklang zu bringen. Dafür war er zu robust.

Einmal hatte Muck aber unter den Eifersuchtsqualen von Mara zu leiden. Muck hatte, denkend an jenen Abend, wo er unter dem Mantel saß, sich mittags und abends eine merkwürdige Ruhestätte ausgesucht. Er, der sich sonst nie packen ließ, stand dann vor dem Hausherrn und mauzte, ließ sich fassen und kroch unter die Jacke, wo größtmöglichtes Schnurren Annehmlichkeit und Dankbarkeitsgefühle verkündeten. Mara sah sich diese Eigentümlichkeit eine Zeitlang an, strich dann um die Beine und blinzelte herauf. Aber es war eben nur eine Plakarte da, und die beanspruchte Muck für sich. Eines Mittags jedoch, als Muck von seiner Schlafstätte wieder auf die Erde gesetzt wurde, schob Mara auf ihn zu und schlug, biß und spielte, alle Kultur vergessend. Der viel jüngere Muck, der nach primitiver Art mit dem Gebiß, aber nicht mit dem Flerrett der Pfoten so gut zu fechten verstand wie Mara, zog den kürzeren und flüchtete auf den Bücherschrank.

Sie lebten beide ihr Eigenleben, nach eigenen Gesetzen, ganz Tier. Sie kamen zum Menschen, wenn es ihnen Spaß machte, aber sie taten grundsätzlich nichts auf Befehl. Deshalb wollten ihnen auch die Augen übergehen, als sie sahen, wie Bello, ein Schäferhund, dessen Höhe ihnen wie ein Berg erschien, ein Stück Fleisch, das er in der Schnauze hielt, wieder auf den Boden legte, weil sein Herr es befahl. Da prägte Muck das Wort von „Hundedemut“, sprang auf, riß das Stück Fleisch dem verdachten Hunde weg und jagte los.

Sedwig, welche versuchte, ihm das Fleisch zu entreißen, mußte mit zerschundenen Händen ihr Vorhaben aufgeben.

Muck hatte das Aussehen eines Katerhelden bekommen: schlank, geschmeidig, ein schönes Fell, so daß allmählich Mara auf ihn „aufmerksam“ wurde. Vorläufig haben sie nur Freundschaft geschlossen. Aber wenn Muck seine Spaziergänge auf dem schmalen Fenstergesims macht, dann schaut Mara interessiert zu und schnurrt, wenn ihm schwierige Dafsagen gelingen. Sie ist eben stolz auf ihn geworden.